

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy

554.97  
E 3858 I

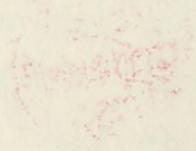


(9. 1. 1928.)



*nr 12*







1. A. 1928.

39 6.

Führer durch  
Heilsberg  
in Ostpreußen  
von Gustav Wolf



## „Zum Geleit“.

Der „Reichsverband Ostpreußenhilfe“ erblickt in der Schaffung von „Fremdenführern“ für unsere Ostmark eine bedeutsame praktische Aufgabe, um ideale Wünsche des Heimatschutzes und zugleich wirtschaftlich wichtige Gesichtspunkte des Verkehrs Einheimischen und Fremden bei Wanderungen und Reisen durch die Provinz vor Augen zu führen. Ostpreußen muß Wegweiser in Stadt und Land erhalten, die die bewährte Baedeker-Sachlichkeit mit lebendiger Darstellung vereinen und den meist noch unbekanntem, zwar bescheidenen, doch so eindringlichen Schönheiten der ostpreußischen Natur und Kunst in Wort und Bild gerecht werden.

Der erste voll geglückte Versuch liegt in Gustav Wolf's „Führer durch Heilsberg“ vor. Nicht jede ostpreußische Stadt wird in gleicher Weise einen selbständigen „Führer“ für sich beanspruchen können — für Königsberg, Memel, Tilsit, Braunsberg sind ähnliche Arbeiten allerdings geradezu Notwendigkeiten —, häufiger werden vielmehr landschaftlich zusammengehörige Gebiete mit ihren Städten und Dörfern in einem Büchlein zusammengefaßt werden müssen. Jedenfalls aber gibt das Wolf'sche Werk in mustergültiger Weise die Richtlinien für alle folgenden an, wenngleich natürlich der individuellen Stoffbehandlung späterer Bearbeiter freie Bahn gelassen werden soll.

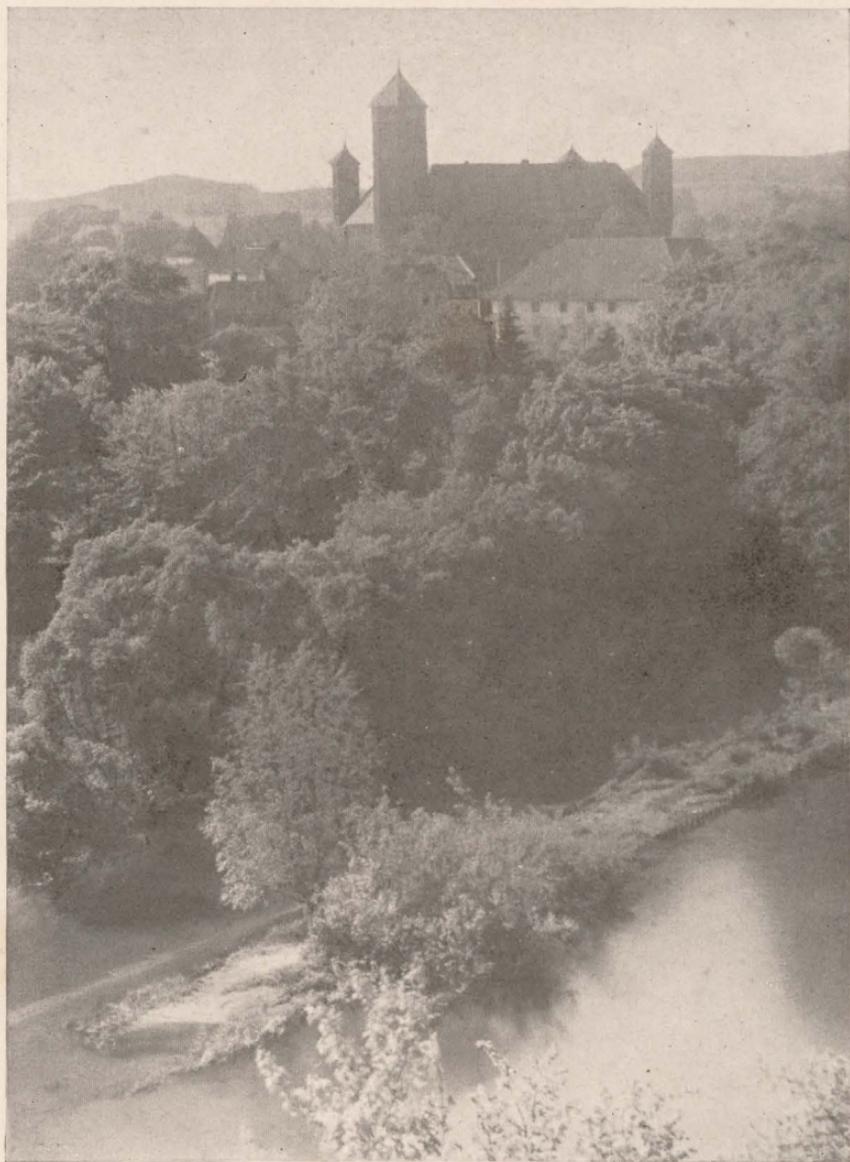
Die Ostpreußenhilfe hat die Entstehung des Führers gefördert, weil sie solchen Arbeiten nicht nur für die Entwicklung des Reiseverkehrs in der Provinz, sondern insbesondere auch für ein tieferes Verstehenlernen ostpreußischer Eigenart Wert beimißt.

Berlin-Schöneberg, 20. September 1918.

Frhr. v. Lüdinghausen.



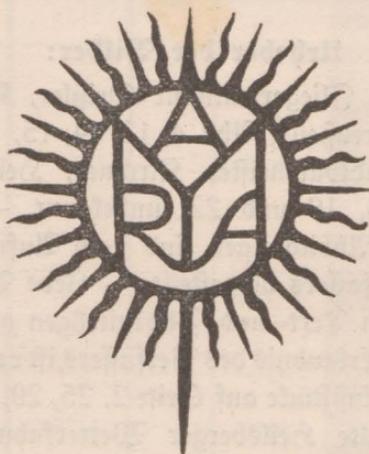




1) Blick von der Mocker auf Alle und Schloß

E 2858 I

Führer durch die Stadt  
Heilsberg in Ostpreußen  
und ihr Bischofs-Schloß



Von Gustav Wolf, Bezirksarchitekt in Sensburg  
Herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz

Mit Stadtplan, Umgebungsplan, geologischem  
Querschnitt, 31 Bildern meist nach Aufnahmen  
des Verfassers und 6 Strichzeichnungen im Text

1928:33.



34518

55497/16759

2264

---

**Urheber der Bilder:**

Abb. 2: Fliegerleutnant Drifler, Königsberg (Preußen); Abb. 4, 12, 14, 15, 16 und 20: Stadtbaumeister Kirchner, Heilsberg; Abb. 18, 19 und 22: unbekannt. — Alle übrigen Abbildungen sind nach Aufnahmen des Verfassers hergestellt. — Jede Wiedergabe von Text- und Bildbeiträgen ohne besondere Erlaubnis des Verfassers ist verboten. Die Schlußstücke auf Seite 2, 25, 29, und 37 stellen alte Heilsberger Wetterfahnen dar

---

---

# Inhaltsverzeichnis

---

Vorwort . . . . .	1
Kurze Auskunft über Heilsberg . . . . .	3
I. Das Ermland . . . . .	7
II. Der Kreis Heilsberg . . . . .	8
III. Die Stadt Heilsberg . . . . .	10
Die Begründung. Der Boden der Stadt, Stadttore, der Stadtgrundriß, Wert des Stadtbildes, Gesamtbild, Grün um die Stadt.	
Rundgang . . . . .	17
Evangelische Kirche, Hohes Tor 17, Neustadt, Der Markt- platz 18, Die Langgasse 18, Pfarrkirche 21, Kirchplatz 22, Kopernikus- oder Röhrenbrücke 23, Philosophendamm 24, Mühle 24, Krassuskiplatz, Wegnerdamm 25.	
Baufragen der nächsten Zukunft . . . . .	26
IV. Die Schloßbauten . . . . .	30
Boden und Grundplan 30, Die Vorburg 32, Das Hoch- schloß 33, Erhaltung und Restaurierung 36.	
V. Spazierwege . . . . .	38
A. Vom Kirchentor. 1. Nach Neuhof. 2. Zum Hunde- gehege. 3. Nach Woffeden. 4. Zum Schlachtfelde von 1807. 5. Zum Kreuzberg . . . . .	38
B. Vom Hohen Tor. 6. Zum evangelischen Friedhof. 7. Zum Schlachtfeld. 8. Zur Mocker und den Rentengütern	40
C. Vom Mühlentor. 9. Zur Friedenslinde. 10. Zum Ruffenfriedhof. 11. In die Damerau und das Simsertal	41
D. Vom Schloßtor. 12. Terrasse, Schloßvorstadt, Simser- tal. 13. Richtplatz, Schießberge. . . . .	43
VI. Der Aufbau der Landschaft . . . . .	45
VII. Die Vogelwelt . . . . .	55
VIII. Die Rentenguts-Siedelung . . . . .	56
IX. Quellen zur Geschichte Heilsbergs . . . . .	58

---



---

## Vorwort

---

Städteführer bringt der Buchhandel alljährlich, leicht und zahlreich wie muntere Vögel — Lockvögel, die von ihrem heimatlichen Nest ein Loblied singen, wie es in Frühlingssonne gastlich und erfüllt von Sehenswürdigkeiten sei. Denn das scheint nötig zur Hebung des Fremdenverkehrs. Um so enttäuschter steht der Wanderer oft an regengrauem Orte vor Kriegerdenkmal und Rathaus, die nicht anders dreinschauen als bei ihm zuhause.

Solche Enttäuschung soll hier erspart, Heilsberg nicht als ostpreußisches Rothenburg, das Land umher nicht als ermländische Schweiz gefeiert werden. Wer die Maßstäbe gesegneter Reiseländer anlegen wollte, würde das geringschätzen, was er hier findet; denn das will mit dem Beliebten, Bekannten nicht gleichgestellt, nicht in Parallele gesetzt — es will entgegengestellt werden dem vertrauten, wohligen Süden und Westen.

Ostpreußen ist rauhes Siedlungsland; gehört auch Ermland zu seinen freundlichsten Gebieten, so steht doch Heilsberg mit seinem dunkeln Backsteinschloß als ein Wachtposten an der windigen Ostgrenze alten Deutschlands. Wer die fröhlichen Zelte, die reichgedeckten Tische geselligen Treibens liebt, muß anderswo reisen. Wer aber das Grenzland mit seinen einsamen Vorposten aufsucht und seine spröde Eigenart erfährt, den wird seine Frische, seine Erdkraft stärken und freuen.

„Heilsberg“ ist der erste Städteführer, den der Deutsche Bund Heimatschutz herausgibt. Er soll kein unnützes Loblied singen. Er soll Bahn und Wege weisen, Trinkstube und Herberge nennen wie andere Führer auch, soll aber noch manches mehr tun.

Reisen bereichert an Anschauung und Wissen, wenn das Gesehene zum geistigen Eigentum wird. Eigentum im Geiste jedoch wird nur, was in seiner Herkunft, seinen Wachstums-Bedingungen verstanden wurde. Darum hat der Führer das Bild der Stadt nicht nur vorzu„führen“; er muß es vielmehr aus dem unbekanntem, dunkeln Grunde der Vergangenheit eigentlich neu aufbauen — bildlich aus den Wurzeln neu entwickeln.

Wo möglich, soll er auch andeuten, wie diese Stadt vielleicht in die Zukunft hinein wachsen könnte. Er wird seine Hörer nicht nur an Vorbeiwandernden finden: den Einheimischen ist meist kaum bewußt, wie und woher die tägliche, altgewohnte Umgebung ihre Gestalt, ihre Eigenart gewann — ja kaum, daß sie Eigenart besitzt. Sie werden gern das Bild ihrer Vaterstadt einmal in einem fremden Spiegel betrachten, um im Vergleich damit die Wirklichkeit mit neuer Teilnahme und geschärftem Urteil anzuschauen.

Herzlichen Dank sagt der Verfasser seinen Mitarbeitern. Herr Bürgermeister Breuer war ein eifriger Förderer des Unternehmens. Herr Lehrer Reddig ging freundlich auf die Anregung ein, aus seinem reichen geologischen Wissen und Kennen dem Laien zu erklären, wie der Boden Heilsbergs, das umgebende Landschaftsbild, plastisch entstand. Herr Amtsrichter Tischler steuerte Mitteilungen über die Vogelwelt, Stadtbaumeister Kirchner photographische Bilder bei; Herr Dr. Fleischer sah die geschichtlichen Angaben kritisch durch. — Möchte das im Krieg gewachsene Heft an seinem Erscheinungstage nicht weit von einer neuen, hoffnungsfrohen Friedensspanne im Leben der alten Stadt Heilsberg stehen!



---

## Kurze Auskunft über Heilsberg

---

Stadt von fast 7000 Einwohnern, Sitz des Landratsamtes für den Kreis Heilsberg im Regierungsbezirk Königsberg der Provinz Ostpreußen.

Allgemeine  
Angaben

**Lage** im hügeligen Ermland, am Einfluß der Simser in die Alle, 65 bis 83 m über Normalnull, von leichten Höhen überragt, die teilweise bewaldet sind.

**Kreuzpunkt** der Bahnen Wormditt—Bischdorf, Zinten—Rudczanny, jetzt Anfangspunkt der später von Guttstadt ausgehenden Bahn nach Bartenstein.

**Erwerb** der vorwiegend katholischen Bevölkerung sind: Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen; neben Handwerk und Kleingewerbe immer noch Ackerbau, in bescheidenem Umfang auch schon Industrie. Kanalisation, Wasserleitung und Elektrizität sind die guten Gegenleistungen für Steuern, die hier wie in anderen ostpreussischen Städten höher als in west- und mitteldeutschen sind.

**Bedeutende Bauten**, aus der Kolonisationszeit des Deutschen Ritterordens die Züge ihres Backstein-Charakters herschreibend, sind das bischöfliche Schloß, die katholische Pfarrkirche, das Hohe Tor; Beachtung verdient der Marktplatz mit Laubengängen. Die Stadtmauer — Ziegelrohbau — und der Graben sind teilweise erhalten. Es besteht eine Ortsfagung gegen Verunstaltung.

**Uebersicht der geschichtlichen Ereignisse:** Die 1241 angelegte Ordensburg Heilsberg wurde 1242 von den heidnischen Preußen zerstört, vom ermländischen Bischof, der 1251 an Stelle des Ordens Landesherr im Bereich der heutigen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Köffel und Allenstein geworden war, als bischöfliche wieder errichtet, im zweiten Preußenaufstand (1261—1273) abermals zerstört und von 1350 an als bischöfliches Residenzschloß in der heutigen Gestalt begonnen. 1308 wurde Heilsberg zur Stadt mit magdeburgischem Recht erhoben. 1357 die Befestigung vollendet. 1414 vergebliche Belagerung der Stadt und Burg durch die Polen im so-

genannten Hungerkriege. Im 13jährigen Städtekriege (1454 bis 1466) war das Schloß Sitz des revolutionären Ausschusses der ermländischen Landesritter. 1478 wurden Stadt und Schloß von Polen, 1520 vom Hochmeister Albrecht von Brandenburg vergeblich belagert. 1497 und 1522 große Stadtbrände. Häufige Besuche von Fürstlichkeiten auf dem Schloß: König Sigismund III. von Polen 1592, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg seit 1612 fast alljährlich bis zu seinem Tode 1619, König August II. 1703. Winter 1703—1704 wohnte Karl XII. von Schweden auf dem Schloß. Kriegsnot im schwedisch-polnischen und im nordischen Feldzug 1611—1632, 1700—1721. Im siebenjährigen Krieg 1757 Durchzug der Russen. 1772 Besitznahme der Stadt durch Preußen. 1807 schlugen Russen und Preußen (schwarze Husaren) vor dem Hundegehege Napoleons Truppen. Friedrich Wilhelm IV. ordnete bei einem Besuche Heilsbergs die Erhaltung des Schlosses an. 1899 erhielt Heilsberg den ersten Eisenbahnanschluß. Im Weltkriege hatten die Russen beim ersten Einfall in Ostpreußen — August 1914 — die Stadt 5 Tage lang besetzt.

Angaben  
für Ver-  
weilende

**Unterkunft:** Zentralhotel, am Markt (Nordostecke), Hotel Hirschberger, am Markt (Südwestecke). Bescheidener, aber gut: Ermländischer Hof, nahe dem Bahnhof, (auch Studenten- und Schülerherberge). Gasthof Schlegel. Vor der Stadt: Waldkurhaus, schön gelegen.

**Ronditorei mit Kaffeestube:** Franz Hohmann, am Markt (Ostseite), Pöppel, Langgasse.

**Gartenwirtschaften:** Eckertsberg, Volksgarten, katholisches Vereinshaus.

**Waldwirtschaft:** Waldkurhaus in der Damerau.

**Postamt,** Ecke Bahnhofstraße und Hohetorvorstadt.  
**Öffentliche Fernsprechstelle.**

**Fuhrwerk:** Automobil bei Gustav Werle, Klosterstr. 10, Fernruf 68; Fuhrwerk und Expedition Franz Bestvater, Bahnhofstr. 33, Fernruf 49; Fuhrhalterei Franz Witt.

**Gesundheitliches:** Apotheke (Langgasse 7), 4 Aerzte, (siehe Fernsprechverzeichnis), Zahnarzt, 3 Tierärzte, Unfall-

meldestelle (Postamt). St. Georgs Krankenhaus. Städtisches Flußbad mit Luft- und Sonnenbad. Kanalisation, Wasserwerk.

**Elektrizität:** Elektrische Straßenbeleuchtung. Betriebsstelle die Stadt- oder Schloßmühle, städtisch.

**Steuerzuschlag** der Gemeinde i. J. 1914: 280 % der Staatseinkommensteuer.

**Behörden:** Landratsamt, Magistrat, Amtsgericht, Postamt I, Zollamt, Kreisarzt, Kreistierarzt, Kreis Schulinspektor, Kreiskasse, Katasteramt, Eisenbahn-Betriebs-Nebenamt.

**Schulwesen:** Rgl. Realschule, private Höhere Mädchenschule, Landwirtschaftliche Winterschule, Katholische Haushaltungsschule (Kloster), städtische Volksschulen (katholische Knaben-, katholische Mädchen-, evangelische Schule, Waisenschule.)

**Geldwesen:** Kreisparlasse, Östpr. Bank der Landschaft (Nebenstelle), Landwirtschaftliche Darlehenskasse, Vorschußverein.

**Gewerbe und Industrie:** 2 Getreidemühlen, 1 Delmühle, 1 Elektrizitätswerk, 2 Biebereien und Maschinenfabriken, 3 Ziegeleien, 1 Kalksandstein-Ziegelei, 5 Holzschneidemühlen, 3 Holzbearbeitungsfabriken, 3 Kunststein- und Zementfabriken, St. Georgsbrauerei, 2 Buchdruckereien mit Zeitungsverlag (Warmia, Kreisblatt), mehrere Getreidehandelsgeschäfte.

**Geschichtliche Sammlung:** seit Oktober 1917 im gelben Zimmer des Schlosses im Entstehen begriffen.

**Reise-Andenken:** Heilsberger Heimatschutzkarten, nach Aufnahmen und mit Begleitwort von Architekt Gustav Wolf. Zwei Reihen: Stadt und Schloß, jede in Mappe mit 12 Karten und Textblatt, Preis 75 Pfennig. Als wertvolles Erinnerungsgeschenk: Heilsberg, 8 Steinzeichnungen von Roefenberger, Verlag Riesemann & Linthaler, Königsberg.

**Kurzer Rundgang:** Bahnhof, rechts, Post, links, Hohes Tor, hindurch und erste Seitengasse links, Neustadt; rechts abwärts, Marktplatz. Langgasse, Baderstraße, Pfarrkirche (Torturm mit Armesünderglocke am Kirchplatz). Hinter die Kirche, Kopernikusbrücke, links zur Terrassenstraße, Schloß. Zurück, Terrassenstraße nach links bis Poggen-

Angaben  
für  
Wanderer  
und  
Reisende

teichbrücke, vor dieser links Philosophendamm bis zur Mühle. Links des Mühlenhauses über Holzbrücke, steilen Abhang hinauf, Krassuskiplatz, Bahnhof. Dauer ohne Aufenthalt 40 Minuten; Schloßbetrachtung 10—20 Minuten.

**Ergänzungen:** Abzweigung von der Kopernikusbrücke aus: nicht in die Terrassenstraße, sondern rechts derselben in die Schloßvorstadt hinauf, um alte merkwürdige Kleinbürgerhäuschen malerischer Bauart zu sehen. Dauer 10 Minuten.

Abzweigung von der alten Bahnhofstraße aus: an der Bahnüberführung der Straße, stadtseits der Bahn, nach rechts bis zu vorspringender Kuppe, der Mocker: schöner Ausblick auf Stadt, Schloß und Alle. Nur 5 Minuten Dauer.

**Spaziergänge:** siehe Seite 38 und folgende.

**Bahnverkehr:** Von Heilsberg nach Zinten 46 km; von Zinten nach Königsberg 36 km.

Von Heilsberg nach Wormditt 31 km; von Wormditt nach Mehlsack 15 km; von Mehlsack nach Braunsberg 27 km; von Wormditt nach Allenstein 54 km.

Von Heilsberg nach Bartenstein 27 km; von Bartenstein nach Königsberg 58 km. Von Bartenstein nach Wehlau 64 km; von Wehlau nach Insterburg 39 km; von Wehlau nach Königsberg 51 km.

Von Heilsberg nach Bischdorf 34 km; von Bischdorf nach Insterburg 86 km; von Bischdorf nach Allenstein 52 km; von Bischdorf nach Angerburg 61 km.

Von Heilsberg nach Rothfließ 33 km; von Rothfließ nach Insterburg 107 km; von Rothfließ nach Allenstein 31 km. Von Heilsberg (über Rothfließ) nach Rudezanny 104 km.

**Reise nach Berlin:** Personenzug bis Rothfließ 33 km; Schnellzug von Rothfließ bis Thorn 195 km; ohne Umsteigen von Thorn über Posen und Frankfurt a. O. nach Berlin 409 km oder von Thorn über Bromberg, Schneidemühl, Kreuz, Küstrin nach Berlin 348 km. Fahrtdauer (ohne Berechnung von Aufenthalt in Rothfließ) 11 Stunden.

## Das Ermland

Seit dem Jahre 1230 zwang der Deutsche Ritterorden, <sup>1230 der Deutsche Ritterorden in Preußen.</sup> vom polnischen Herzoge zu Hilfe gerufen, in fünfzigjährigem Kampf das Land östlich der Weichsel den heidnischen Preußen ab. Er besiedelte es mit Kolonisten verschiedenster Herkunft und gliederte es in vier Bistümer, deren eines das ermländische war. Seit 1251 besaß der jeweilige ermländische <sup>1251 Fürstbischöf von Ermland.</sup> Bischof ein Drittel seiner Diözese als weltliches Fürstentum: den heutigen Landstrich Ermland, umfassend die vier Kreise Braunsberg, Allenstein, Heilsberg und Köffel.

Im Jahre 1410 in der Schlacht von Tannenberg in Masuren von den Polen besiegt und ihnen von da ab unterlegen, <sup>1466 Ermland polnisch.</sup> mußte der Orden im Friedensvertrag von 1466 Westpreußen und das Ermland dem polnischen Reich abtreten. Der Landstrich blieb unter dieser Herrschaft über die Reformation hinaus katholisch und blieb es bis heut. Im dreißigjährigen Krieg kam er teilweise in Schwedens, später ganz in des Großen Kurfürsten Gewalt. Bei der ersten Teilung Polens <sup>1772 Ermland preußisch.</sup> brachte Friedrich der Große Ermland für immer an Preußen.

Hügelig muß der Fremde, der Mitteldeutsche, das Gebiet nennen; der Einheimische, mit der bescheidenen Dünung des Geländes in anderen ostpreußischen Gegenden vergleichend, spricht von Bergen. Die Bewohner gliedern sich in zwei Volksstämme: Niederdeutsche mit „käsłauischer“, Mitteldeutsche mit „bresłauischer“ Mundart; darein mischen sich im Kreise Köffel die Masuren polnischer Abkunft und protestantischer Religion ein.

An Städten zählt Ermland: Braunsberg, einst Hanse- und freie Reichsstadt; Frauenburg, mit dem alten bischöflichen Dom, seit 1836 Bischofsitz; Allenstein, Verwaltungssitz im gleichnamigen Regierungsbezirk, mit Burg des ermländischen Domkapitels; Heilsberg, mit dem bischöflichen Residenzschloß; Köffel und Seeburg, mit einstigen Bischofsburgen; Mehlsack, Wormditt, Guttfstadt, Bischofstein, Wartenburg und das beim Russeneinfall 1914 durch größeren Brand betroffene Bischofsburg.

---

## Der Kreis Heilsberg

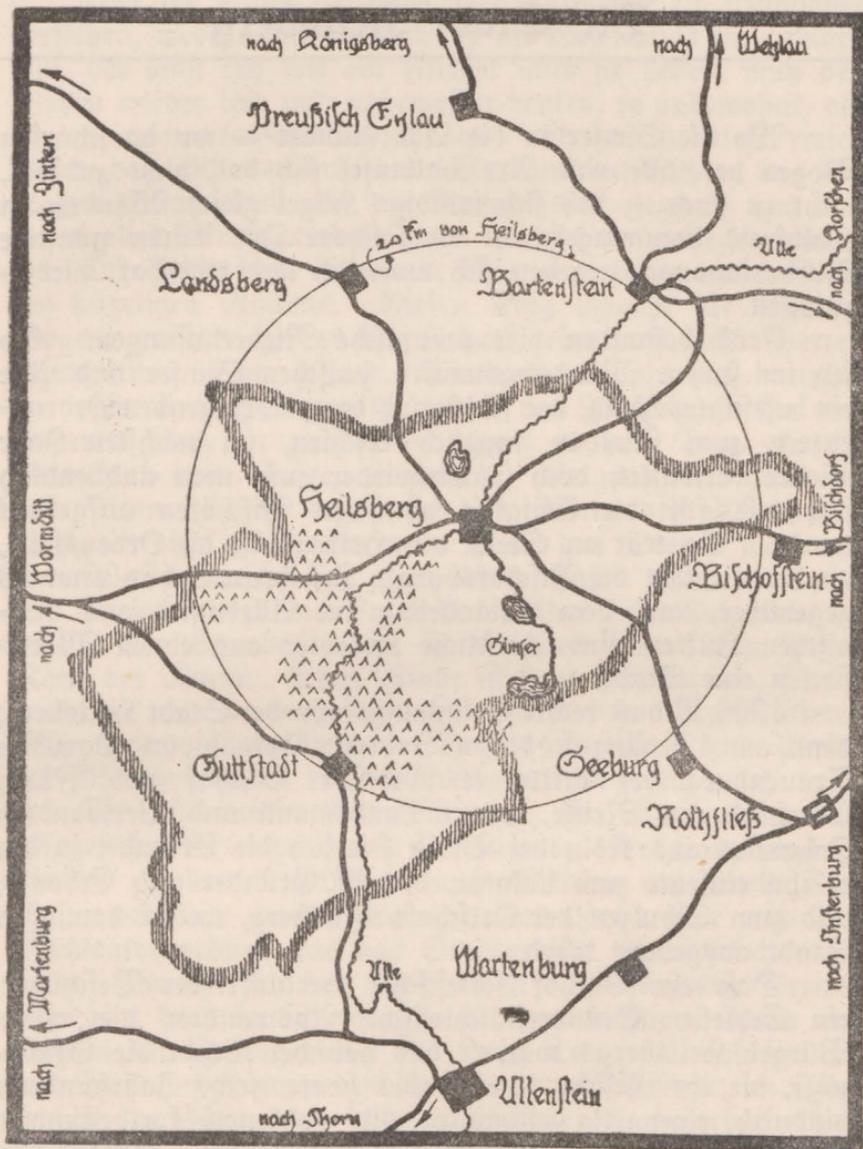
---

Der Kreis Heilsberg ist ein Südtteil des Regierungsbezirks Königsberg. In den Städten Guttstadt und Heilsberg hat er seine zwei Brennpunkte, die friedlichen Weltstreit treiben: südöstlich Guttstadt mit 5000 Einwohnern, an der Bahn Allenstein—Wormditt, von 1866—1896 Sitz der Kreisverwaltung; nordwestlich Heilsberg mit 6850 Einwohnern, als Kreisstadt Sitz des Königlichen Landratsamtes von 1818 bis 1866 und von 1896 bis heute, an den Bahnstrecken Zinten—Rudczanny und Wormditt—Bischdorf. Seit 1916 besteht von der geplanten Bahnlinie Guttstadt—Bartenstein die Strecke Heilsberg—Bartenstein.

Der Kreis Heilsberg hat auf 1095 qkm 112 Landgemeinden und 34 Gutsbezirke mit 54000 Einwohnern. Stattliche Pfarrkirchen zeugen vom katholischen Bekenntnis der mitteldeutschen, Breslauisch redenden Bevölkerung. Das landschaftliche Rückgrat des Kreises ist der Allefluß, der von Guttstadt nach Heilsberg in vielgekrümmtem Lauf den großen Wichertshofer Forst durchquert. Aus dem Blanken- und dem Simsersee im Süden wandert das lebhafteste Simserflüßchen gegen Heilsberg, dort in die Alle mündend. Diesen Mündungspunkt umlagern die Hügel am gedrängtesten, während die höchste Erhebung des Kreises mit 182 m über Normalnull in seiner Mitte bei Süßenberg liegt. Flach und unbewaldet breitet sich das Nordgebiet um den Großen-dorfer See herum aus.

Auch der Kreis Heilsberg ist von den flutenden Russenheeren im August 1914 betroffen und da und dort durch Brand beschädigt worden — und auch für ihn fand sich ein Patenhilfs-Verein, der Regierungsbezirk Düsseldorf, die mittelbaren und unmittelbaren Schäden des Russeneinfalls in Ergänzung der staatlichen Maßnahmen zu lindern.

---



Verkehrs-Skizze für den Kreis Heilsberg  
 (Die Schraffierung zeigt die Kreisgrenze)

## Die Stadt Heilsberg

Wo die Simser in die Alle mündet — wo im scharfen Bogen der Alle eine Art Halbinsel sich bot, nicht zu steil, nicht zu flach — wo sich walddige Hügel gleich Wänden im Halbkreis herumlagern — an solchem Ort waren günstige Vorbedingungen gegeben, sich wohllich und wehrhaft niederzulassen.

Früh bestanden hier preußische Niederlassungen. So lag im spitzen Mündungswinkel zwischen Simser und Alle ein befestigter Platz, der 1240 auch den eindringenden Ordensrittern zum Ausbau tauglich erschien, im nächsten Jahr wieder verwüstet, doch später wieder auf's neue und endlich fest wie für die Ewigkeit von den Bischöfen aufgebaut wurde. So trat an Stelle der Heidenburg die Ordensfeste, an deren Statt die Bischofsburg. In ihrem Schutz erwuchs gegenüber, auf dem Geländebug im Allebogen, aus heidnischen Hütten eine christliche Kolonie, aus einem Marktflücken eine Stadt.

1308 ist das rechte Gründungsjahr der Stadt Heilsberg; denn am 12. August dieses Jahres übergab im Dom zu Frauenburg der dritte ermländische Bischof und Fürst, Eberhard aus Neisse, seinem Landsmann und Verwandten Johannes aus Köln bei Brieg feierlich die Urkunde, in der er ihn einsetzte zum Lokator, das ist Gründer und Erbauer, und zum Schulzen der Ortschaft Heilsberg, welche damit zur Stadt ausgebaut ward.

Daß ein Bischof schlesischer Herkunft der Beschützer, ein Schlesier Gründer, schlesische Auswanderer die ersten Bürger Heilsbergs waren, das gab der Stadt die Grundzüge, die ihr Gesicht von da bis heute, sechs Jahrhunderte hindurch, eigenartig bestimmten und wohl noch fortbestimmen werden, bis sie ein Jahrtausend durchlebt hat. Es soll nun dies Stadtgebilde betrachtet, es soll aus der oft erneuerten und immer wieder sich erneuenden Schale der alte Kern herausgeschält werden.

1240  
Ordens-  
ritter-  
Burg

1308  
Gründung  
der Stadt

Schlesische  
Begründer

Wer die Stadt skizzieren, ihre Form wie ein Bildhauer verstehen, wer sie sich klar und fest ins Gedächtnis einschreiben will, der muß sich wie ein Flieger über sie heben, muß den Boden wieder leer und unbewohnt denken, so unbewohnt, als er vielleicht vor tausend Jahren lag — und muß auf dieser freien Fläche das Bild neu entstehen lassen und aufschichten aus den großen Grundzügen, die die Natur selbst gezogen hat und denen alles Menschenwerk folgen und sich anschmiegen mußte.

Die Stadt liegt auf einem Bug, einer vortretenden Nase des hügeligen Rückens. Diesen Bug umgeht die Alle im Bogen, genauer gesagt im Zickzack, eine natürliche Verteidigungslinie darum legend. Der Lokator Johannes brauchte nur vom Anfangs- zum Endpunkt des Allezickzacks die verbindende Linie zu ziehen, so schnitt er den Bug als ein Dreieck ab vom übrigen Hügelland. Er grub diese Linie als tiefe Rinne ein, so ergoß sich ein Zweig des Allewassers hurtig in dies abkürzende neue Bett: das Dreieck war nun vom Wasser umschlossen gleich einer Insel. In der Spitze des Dreiecks liegt die Insel kaum über den Talgrund gehoben; von da aber wölbt sie sich steil herauf zum hohen Rand der Rinne. Diese Rinne ist heut noch da im „Stadtgraben“, nur trockengelegt und durch den aufgeschütteten „Wegnerdamm“ halbiert. — Damit sind Umriß und Plastik des Stadtbodens in einfachen Zügen entworfen.

Die Stadtmauer vervollständigte, den Wasserlinien entlanggeführt, die umgrenzende Befestigung. Drei Hauptzugänge wurden an den drei Ecken durch Brücken und starke Torhäuser eröffnet: das Kirchentor, das Hohe Tor und das Mühlentor ordnen uns das Stadtgebilde übersichtlich. Im Süden schmiegt sich der Kirchhof in die tiefliegende Dreieckspitze ein; hoch im Nordwesten steht am einstigen Rand und Beginn des Stadtgrabens das Hohe Tor, heut noch für den vom Bahnhof Kommenden die Pforte zur Altstadt; im Osten endlich, zu Füßen der höheren Stadt und außerhalb ihrer Umwallung, liegt noch heut wie je die große Mühle. — Noch gab es ein viertes, das Schloß-Tor an der Röhrenbrücke im Süden der Kirche; Merkpunkte aber sind uns vorwiegend die drei vorgenannten, denn von ihnen her betritt

Der Boden  
der Stadt

Stadttore,  
Vorstädte

man das Stadttinnere, von ihnen her nach außen erstrecken sich die Ausstrahlungen der Stadt: die Kirchenvorstadt, an der Landstraße gegen Buttstadt; die Hohetorvorstadt, an der Landstraße gegen Wormditt und die Mühlenvorstadt bis zur Gabelung der Bartensteiner und der Seeburger Straße. Die von der Röhrenbrücke zugängige Schloßvorstadt ist von geringerer Bedeutung, weil an keiner Ausfallstraße gelegen, demgemäß haben sich in ihr die bescheidensten Wohnstätten angesiedelt. Von den Toren selbst steht nur mehr der äußere Bau des Hohen Tores.

Der Stadt-  
grundriß.  
Ostelbischer  
Kolonia-  
typ

Das Straßennetz hat die kennzeichnende Ordnung aller östlich der Elbe planmäßig angelegten Städte. Inmitten ist als regelmäßiges Rechteck der Marktplatz ausgespart. Von seinen Ecken gehen die Hauptstraßen aus, soweit das Gelände es erlaubt, gradlinig verlaufend, rechtwinklig und parallel zu diesen einige Nebenstraßen; rundum zieht sich, aus dem Wehrgang entwickelt und also dem gekrümmten Lauf der Befestigung getreu folgend, ein Ring schmaler Gassen, zum Teil doppelt gezogen. Die Breite der Straßen, die Breite und Länge des Marktplatzes sind reichlich bemessen, hingegen die Breite der Marktgrundstücke verhältnismäßig knapp, wohl, um dem Gründer durch Auslegung möglichst vieler von den begehrten Marktfrontbaustellen gute Einkünfte zu sichern.

Schlesische  
Besonder-  
heiten

Diesem bekannten allgemein ostelbischen Bild geben Einzelheiten hier die besonderen Eigenschaften schlesischer Anlagen. Mitten im Marktplatz stand das Rathaus, der Platz hieß danach „der Ring“. Aus Rathaus lehnten sich im Lauf der Zeit von allen Seiten her niedrige Ladenhäuschen an. Die Bürgersteige der äußeren Marktseiten wurden mit Laubengängen überbaut, nur an der Westseite sind diese nach einem Brande nicht wieder errichtet worden. Endlich muten selbst die Giebelformen, soweit sie älterer Zeit entstammen, ganz schlesisch an. Ein Blick auf Breslau, Hirschberg und Bunzlau veranschaulicht das.

Anpassung  
an das  
Gelände

Veranlassung zu einem besonderen Zug im Straßennetz war die starke Steigung des Geländes von der Mühlenbrücke her gegen den Markt hin. Die Hauptstraße den

Abhang geradlinig hinaufzuführen, wäre für den Fuhrverkehr viel zu unbequem und gefahrvoll gewesen. Es war zweckmäßiger, die Steigung allmählich zu überwinden. Darum wendet sich der Fahrweg von der Mühlenbrücke her zunächst links — Fleischerstraße — biegt dann gegen den Markt ein, den er schräg überquert und schraubt sich so zur Höhe der Langgasse hinauf. Was dabei an Zeit durch den „Umweg“ verloren geht, wird an Kraft durch die Minderung der Steigung wieder eingeholt. Nun ist aber nicht einzusehen, warum der behendere Fußgänger nicht die Schleife des schwerfälligen Fuhrwerksweges abschneiden sollte: ihm ist darum in der „Marktstraße“ ein zwar steiler, aber kürzer Zugang zum Markt geöffnet. Mit Recht ist das Gäßchen nicht breiter angelegt, als ein Fußgängerweg eben sein muß; so nimmt es von den wertvollen Baustellen mit Marktfront nur wenig weg. Vergl. den beigelegten Stadtplan.

Die ebenfte Geländefläche im Ring der Mauern ist die zwischen Markt und Hohem Tor gelegene. Hier konnten gute Baustellen ausgeteilt werden, hier mochte der Verkehr etwas verweilen, sich verbreitern: hier ist darum auch die breiteste, die am stattlichsten bebaute Gasse angelegt: die Langgasse. Daß sie in ihrem letzten Drittel gekrümmt ist, ergibt sich einmal aus dem hier einsetzenden starken Abfall des Geländes, über welchen die schützende Stadtmauer ohnehin schon die Straße als Terrasse erheben muß, lag aber auch in der Gepflogenheit der Stadtgründer jener Zeit, vom Tor aus die Straße nicht schnurstracks, sondern gebogen ins Stadttinnere einzuführen. Wenn je einmal ein Feind sich schon des Tores bemächtigt hätte, so sollte ihm die Straßenkrümmung immer noch Ausblick und Schussfeld verkürzen und versperrern.

Den praktischen, verständigen Blick und Sinn der Gründer, der so aufs Ganze schaute, das Einzelne richtig bemasß und das Geseß des Handelns aus der gegebenen Verlichkeit entnahm — diesen alten Städtebauverstand müssen wir achten, ja bewundern. Das Organische, Gewachsene, Selbstverständliche ihres Werkes bringt uns eine Flieger-Aufnahme eindringlich zum Bewußtsein. Da leuchtet aus

dem Ganzen der Markt — das große Lebenszentrum; breit führt von ihm ins Freie hinaus die stolze Langgasse, an der die tiefsten Hofgrundstücke liegen; mäßig breit auch die Fleischerstraße, an der Wendung zur Brücke gehörig ausgeweitet. Und Markt und Langgasse schicken stracks je eine Straße zur Kirche hin. Was übrig ist, schmiegt sich dem Gelände an, schwingt elastisch mit Stadtmauer, Graben und Alleelauf mit. Vergl. Abbildung 2.

Wohlbegründet, unzweideutig stellt sich dieser Grundriß dar.

Der Grundriß einer Stadt tritt erst dann lebensvoll in unsere Erkenntnis, wenn man die Eindrücke einer Wanderung durch die wirklichen Straßen durch einen Blick auf ihr gezeichnetes Planbild ergänzt und wieder umgekehrt. Stärker, als es den Meisten jemals bewußt wird, wirkt die Art des Grundrisses, das Spiel dieser geraden oder krummen Linien auf der ebenen oder geneigten Bodenfläche — mit dem mehr beachteten Aufriß, den Häuserfronten, Dächern, Türmen zusammen und beeinflusst das von unseren Augen aufgenommene Ganze, die räumlichen Bilder der Stadt.

Zwiefach betrachten wir die Stadt räumlich. Von außen her nehmen wir ihr Fernbild, ihr Gesamtbild in uns auf, sehen wir sie — einen reich modellierten Körper — in den freien Luftraum ragen. Von innen her stellen wir uns selbst in ihre Hohlräume, in ihre Straßenbilder hinein. So tasten wir von innen und außen jede Modellierung des Stadtgebildes ab. Und keinen Blick tun wir in einen Platz oder auf die Dächer, ohne daß sich in uns eine Empfindung regt, ein Urteil über den Wert von Grund- und Aufriß: das ist klar — oder verworren — das wirkt heiter — oder düster — dies bedrückt uns — oder es wird uns zum Genuß. Und so heißt denn: „in einer Stadt wohnen“ nicht nur ihr Pflaster treten, ihr Bier trinken, ihre Steuern zahlen — nein, es heißt auch: ein Stück von ihrem Leben, ihrer Geschichte, ihrer Art, ihrem Wert in das eigene Leben aufnehmen. So greift die Stadt in unser Geschick ein; die schlecht gebaute macht uns mutlos, die schöne erregt zu fröhlicher Tätigkeit. Kein Haus, auch das allerkleinste nicht, kann gebaut werden, ohne an seinem Teil mitzuwirken, den

Wert des  
Stadt-  
bildes

Einwohnern und den fremden Besuchern der Stadt Aerger oder Freude — oder Langeweile zu bereiten. Wohl der Stadt, die schön ist: ihr wenden sich die Menschen zu. Heilsberg ist eine schöne Stadt. Es steht im Begriff, sich aus dem alten, mittelalterlichen Städtchen umzuwandeln und auszudehnen zur neuen, neuzeitigen Stadt. Da kommt dieser Führer gerade zurecht — nicht nur, um dem Fremden den Weg links, rechts und um die Ecke zu zeigen, sondern auch um das Alte und Besondere noch einmal zu beleuchten, ehe es zerstört wird, ja vielleicht: damit es nicht unnütz und verfrüht zerstört wird. Es ergibt sich daraus manche Lehre für die Gestaltung, die das Neue haben sollte.

Umgebungspunkte, seine Vaterstadt von fern in ihrer Gesamtheit anzuschauen, findet der Heilsberger genug. Die Motter, der Dreilindenplatz, der Eckerts-, Schnecken-, Linden- und der Kreuzberg, die hochgelegene Straße nach Neuhof, die Höhe ob der Simser hinterm Schloß und endlich der Turm der Pfarrkirche: sie alle zeigen ihm ein Geschiebe einfacher, verputzter Bürgerhäuser unter roten, vom Alter dunkelbraun getönten Pfannen- oder Biberschwanzdächern und klar und kräftig über diese Menge hervortretend drei Kerngebäude: das mächtige, getürmte Schloßviereck, die gedrungene Zwillingsgestalt des Hohen Tores und den hohen Turm der Pfarrkirche.

Die Stadt  
von außen

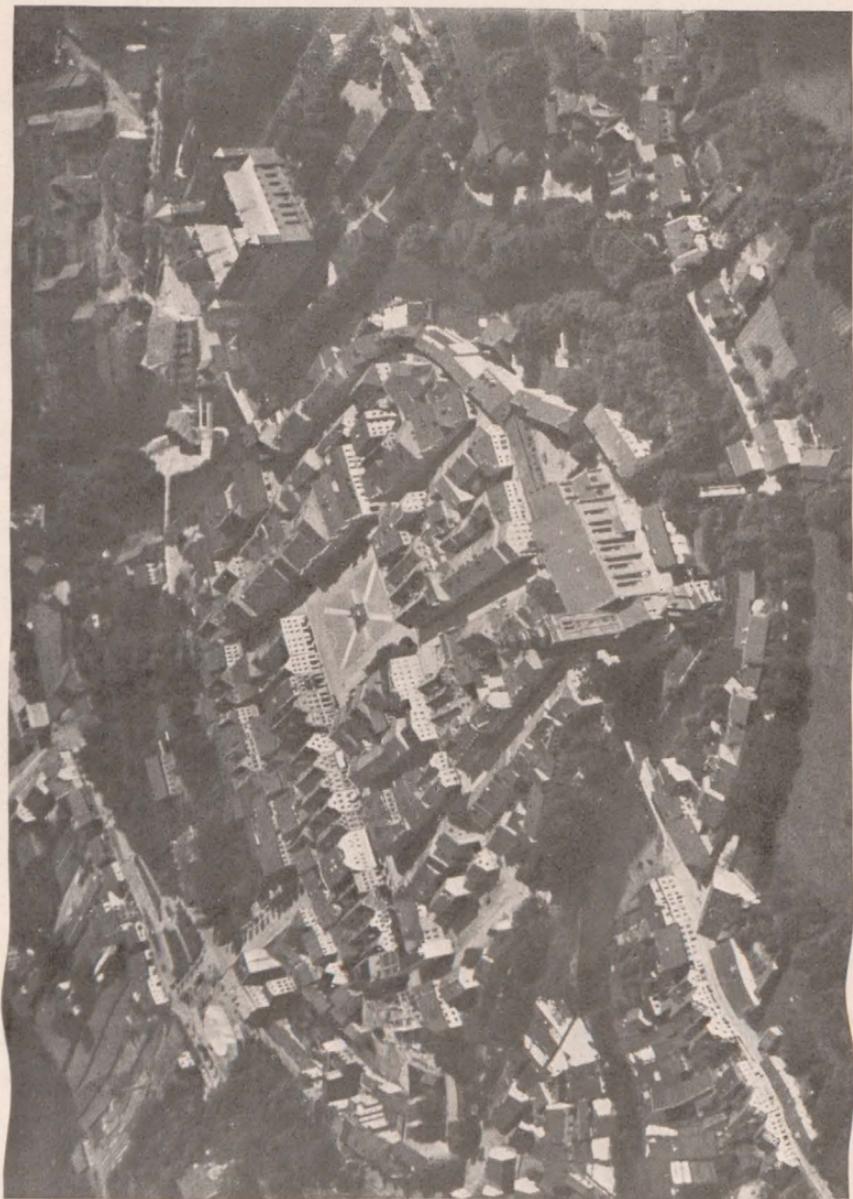
Es ist für das Stadtbild entscheidend, daß alle Bürgerbauten der Höhe nach eine gewisse Grenze innehalten, daß sie alle sich unterordnen unter jene drei Bauten, die ganz allein darüber hinaus aufragen. Es ist entscheidend, daß alle Bürgerbauten nach alter Ueberlieferung Putzbauten sind, gelb oder braun oder rötlich gefärbt, während jene Drei als einzige Ziegelbauten sich beherrschend hervorheben.

Rings um die Gesamtheit aber, um Schloß, Kirche, Tor und Bürgerhäuser, legt sich reich und voll ein Wogen von Baumkronen; hindurch schlingt sich hell aufglickend das Band des Alleflusses. Das ist der ganz besondere Schmuck und Wert Heilsbergs, daß es an Wasserläufen, an alten Bäumen und Gärten noch Röstliches besitzt.

Grün um  
die Stadt

Da senkt sich im Norden von der düsteren Stadtmauer hernieder die grüne Mulde des Stadtgrabens, grasig und ungeziert, wie sie immer bleiben soll, und hebt sich am anderen Abhang in den Schatten der dichtgereihten Bäume, die den Krassuski-Platz begrenzen. Der zweite Teil des Stadtgrabens, gegen das Hohe Tor hin, bleibt zwar verborgen und verkümmert. Vom Hohen Tor aber bis zur Brücke am Kirchplatz begrenzen Eichen die steil hinabgehende Straße, ihr den Namen gebend. Weiterhin führt der klösterliche Garten mit seinen Uferweiden das grüne Band am Flusse fort.

Breiter noch und freier ist das jenseitige Ufer bewachsen. Der bischöfliche Garten, auch verwildert noch der schönste hier, steigt am Hang hoch auf, neben ihm der „Eckertsberg“. Oft erscheinen sie für das Bild der Gassen im Stadttinnern als freundlicher Hintergrund. Auch um die Schloßbauten herum ist ein Gurt von Grün ausgelegt: wo sie einst im trägen Schloßteich ihr Spiegelbild sahen, haben sie jetzt einen Wiesenstreif zu Füßen. Diesen wieder begrenzt gegen Süden die Terrassenstraße mit mehrfachen Baumreihen, gegen Osten ein wundervoller Lindengang am Ufer der Simser hin, der Philosophendamm; und dahinter der verträumt schöne Jerominsche Garten. Als wollten sie hier die letzte Wegstrecke der Simser mit einem Laubgang festlich überwölben, so neigen Philosophendamm und Jeromin'scher Garten ihre Baumkronen zusammen; unter ihrem Laubdach hin gelangt das Flüsschen zu den Mühlenschleusen, stürzt dort in brausenden Fällen ab, verschäumt, versprüht in der Alle und wandert mit ihr verschmolzen unter den überhängenden stillen Ufergärten weiter zum Mockerabhang, in die offene Landschaft hinaus. Nicht eine Stadt sonst im kühlen und windigen Ostpreußen ist je wieder so warm und farbig umwachsen und eingebettet als Heilsberg. Im Herbst muß man sie sehen, wenn das Laub, eh es seinen Abschied nimmt vor dem langen, allzulangen ostpreußischen Winter, sein Fest der Farben feiert. Dessen muß sich jeder Reisende freuen; den Bürgern soll es ein Ansporn sein, das lebende Grün ihrer lieben Heimat in guter Pflege zu halten und nach einer alten guten Regel keinen Baum sterben zu lassen, ohne zwei junge an seiner Statt zu pflanzen.



2) Die Altstadt aus der Fliegerfabrik gesehen



## Rundgang durch die Stadt vom Bahnhof aus

Vom Platz vorm Bahnhof rechts abwärts die kaum noch bebauete Straße hin. — Am Ende nach links. Rechts ist das Postgebäude. — Die zweitürmige, evangelische Kirche bleibt links; geradeaus auf das Hohe Tor zu.

Die Stadt  
von innen

Evangelische Kirche, 1821—1823 erbaut. Friedrich Wilhelm III. stiftete Geld und Bauholz. Ein bretterverkleideter Fachwerkbau unter Schinkel'schem Einfluß. Starke Horizontalschichtung gibt den sonst nüchternen, flachgedeckten zwei Türmen einen gewissen Charakter, wenn auch nicht den hier heimischen.

Das hohe Tor zeigt zwei starke Rundtürme durch einen Mittelbau zu gewaltiger Masse verschmolzen. Im Mittelbau öffnet sich die spitzbogige Toröffnung in rechteckiger Puzblende. Der rohe Ziegelbau ist rautenförmig von schwarzglasierten Ziegeln unauffällig und doch zum Vorteil seiner farbigen Erscheinung durchmustert. Daß er viel verwittert und ausgebessert ist, erhöht nur den tiefen Eindruck des gealterten, von langer Geschichte redenden Bauwerks. Dem tut es kaum Abbruch, daß die Flickarbeit im oberen Teil (Spitzbogenfries) mit zu glatten Ziegeln erneuert und die Biberschwanzdachdeckung durch Zinkblech und Zinkspitzen unterbrochen ist. Die Schönheit der Maßverhältnisse im Großen wird gesteigert durch die Art, wie ein horizontales Puzband und darüber vier Puzblenden des Mittelfeldes die Höhe im goldenen Schnitt teilen. Eingemauerte Steinkugeln erzählen von alten Kriegzeiten. Auf der Innenseite, wo Türme und Mittelbau in eine Flucht übergehen, sprechen die zahlreicher eingeschnittenen Fenster von der jetzigen Verwendung als Gerichtsgefängnis. Das zugehörige innere Tor der inneren Befestigung wurde 1868 abgebrochen.

Das  
Hohe Tor

Leider hat gerade das Hohe Tor, das Portal Heilsbergs, nicht die glücklichste Nachbarschaft: die anschließenden Neubauten sind durch die Zahl und Höhe ihrer Geschosse zu hoch.



In ihrer verschiedenartigen Formung, Färbung, in ihrem Aufpus mit Giebeln und Dachausbauten nicht bescheiden genug, drücken sie die Erscheinung des Tores herab. Durch die Bauordnung für die Städte vom Jahre 1915, die aus besondern volkswirtschaftlichen Gründen in Zukunft nur mehr Erd-, Obergeschos und geringen Dachausbau erlaubt, und durch die Ortsatzung gegen Verunstaltung der Stadt Heilsberg sind Handhaben gegeben, solche Störenfriede in Zukunft auszuschließen.

Unmittelbar vor dem Hohen Tor ein paar Schritte nach rechts abwärts gegen den Töpfergrund: Blick zur Pfarrkirche und zurück. Durch das Tor Eintritt in die Langgasse, doch an der Krümmung in die erste, links abzweigende Gasse hinein und bis zu deren Ende:

Hintere  
Neustadt

die Hintere (parallel dazu gegen das Stadttinnere die Bordere) Neustadt. Aus dem Wehrgang entlang der Befestigung entstanden; die Häuser teilweise an die Stadtmauer angelehnt, Durchblick durch die schmalen Stuben auf den Graben. Ein Stück dunkles, nun verwahrlost hinsinkendes Mittelalter. Fachwerkhäuser, teils verputzt; die stark ausragenden Obergeschosse tief schattend, der Gassenraum eng, die Stuben niedrig, die Treppen steil: dem Maler reizvoll im Halbdunkel, im gekrümmten Verlauf, dem Hygieniker schrecklich durch die engen Wohnungen. 1916 gab ein größerer Brand am Hohen Tor Gelegenheit zu baulicher Verbesserung.

Gegen Ende der hinteren Neustadt links Stufen, eine Pforte in der Mauer und Abstieg zum Graben.

Kurz vor dem Ende der Neustadt rechts abwärts. Die Ecke, ein wenig schöner Ziegelrohbau, ist das Rathaus. Weiter unten Eintritt in den Marktplatz.

Der  
Marktplatz

Der Marktplatz war früher „der Ring“ genannt; das inmitten stehende, d. h. wohl etwas nach Norden geschobene Rathaus ließ — nach schlesisch-österreichischem Brauche — nur den „ring“-förmigen Rest des Platzraumes übrig. Als gotischer Ziegelbau, mit Satteldach und gestaffelten Giebeln, stand das Rathaus bis zum Brand von 1865, eingehegt von angelehnten Ladenhäusern, den „Hakenbuden“. Der Platz war (nach alten Bildern zu schließen) lebendig und behaglich

in seiner Gliederung durch das Rathhaus. Statt dessen ist er heut, ohne diese Steigerung, geräumig weit, einfach, in seiner Erscheinung auch so einer der schönsten Marktplätze in Ostdeutschland und gewiß der schönste in Ostpreußen. Der räumliche Eindruck, hier wirklich die Vorstellung eines nur oben offenen Saales erweckend, wird erreicht durch die geschlossenen Wandungen: nur von den Ecken gehen Straßen aus, aber auch sie öffnen sich nicht so breit, daß sie die Geschlossenheit zerreißen, den Blick ablenken könnten.

Laubengänge umziehen den Raum. Ihre Dämmerung, Die Lauben hinter derben Säulen, belebt den Anblick der langen Häuserwände. Raumgewinn für die Obergeschosse, Sonnen-, Wind- und Wetterschutz für die Bürgersteige sind die einleuchtenden praktischen Vorteile dieser vorwiegend schlesischen Bauform, Vorteile, die den Erbauern durch die Verschattung der vorderen Erdgeschosßräume nicht zu teuer erkauft schienen. — Auf drei Seiten noch sind die Lauben wohl erhalten (wenn auch zwei Häuser an der Südseite durch Wegnahme der kräftig gemauerten Säulen und Aufstellen dünner eiserner abweichen.) An der Westseite bildet eine Baumreihe einen gewissen Ersatz für die dort verschwundenen Lauben. — Die neueren Lauben sind zugunsten besseren Lichteinfalls geradlinig abgedeckt.

Unter den Markthäusern, die zum Teil noch in Giebeln endigen, ist das Eckhaus der Kirchenstraße an der Südseite mit seinem gut bewegten Giebelumriß, seiner Fensterverteilung und der behäbig dreibogigen Laube besonders zu nennen.

Wie erwähnt, schließen in glücklicher Art Häuserwände fast an allen Ecken des Marktplatzes den Ausblick zu, um dem Raum selbst umso stärkere Wirkung zu lassen. Nur eine Ecke öffnet einen Ausblick, und hier verliert sich der Blick nicht ins Ungewisse, Uninteressante, sondern wird aufgefangen vom Hintergrund der Pfarrkirche. Man ermüht die Mächtigkeit des Kirchgebäudes erst recht an dem davorstehenden Turm mit dem Sterbeglöckchen. Die Anordnung des Sterbe- (wohl einst Armesünder) Glockenturmes ist stadtbaulich zweifach glücklich: als Abschluß der Kirchenstraße und als Maßstabwirkung vom niedern Turm zum hohen Kirchenhaus und zum höhern Turm hinauf. Kirchenstraße

Das  
Denkmal  
auf dem  
Markt

Weniger gelungen ist die Anordnung des Reiterdenkmals in der Mitte des Marktplazes. Von allen vier Platzwänden gleichweit entfernt, läßt es die Abmessungen des Platzes kleiner erscheinen, als sie sind. Es sollte, da es von allen Seiten her aus gleichem Abstand angeschaut werden kann, auch überall hin gleich gute Ansichten zeigen; die mit dem Hinterteil des Pferdes ist aber langweilig und nur die beiden seitlichen entwickeln den Umriß der mit großer realistischen Treue modellierten Gruppe von Pferd, Reiter und Fahne zur klaren Silhouette. Auch sähe man das Standbild inmitten des steingepflasterten städtischen Raumes lieber nicht aus einem kleinen Gartenbeet auftauchen: mögen die Blumen noch so freundlich leuchten, mag der Rasen noch so liebevoll geschoren sein — sie gehören hier nicht her — der Markt bedarf ihrer so wenig, wie der glatte Steinsockel des Eisenzaunes.

Kommende friedliche Zeiten nehmen sich vielleicht die Muße, dem Denkmal durch Aufstellung an anderem Ort bessere Wirkung zu geben. Vielleicht stellen sie es, entgegengesetzt gerichtet, auf hohem Wandpfeiler so dicht an die nördliche Marktfront, daß die peinliche Rückansicht verschwindet und die lebhafteste Silhouette schon weit von der Langgasse her gesehen wird. Vielleicht wird der Markt, der Lebensmittelpunkt, wieder wie einst das Haus der Stadtverwaltung aufnehmen, das Denkmal dann ans neue Rathaus sich anlehnen.

Die  
Langgasse

Von der Rathausstraße rechts, durch den Laubengang auf der Höhe des Marktes zur Langgasse hin.

Von den Siebelhäusern der Langgasse sind der Betrachtung besonders wert Nr. 29, Wölki und Nr. 25, Schwarz. Letzteres Haus gibt im Innern noch einen Begriff von der alten Diele mit breiter Treppe und Hangegeschos, auch ist die zum Schornstein sich verjüngende „schwarze Küche“ noch vorhanden. Weiterhin zeigt Haus Weichsel, Nr. 23, wie bei einem Umbau der Charakter der schlankgiebligen Häuser gewahrt werden kann; dank dem Rat des Provinzialkonservators ist hier 1914 eine Verunstaltung vermieden, gute Einfügung in das schöne Straßenbild gewonnen worden.

Vor dem Hohen Tor durch die stille Baderstraße, deren Namen an die im 17. Jahrhundert hier belegene und viel

besuchte „Badestube“ erinnert, hinunter zum Platz an der Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche, ein bedeutender Ziegelbau, Pfarrkirche wurde nach 1350 errichtet, die Seitenschiffe anfangs niedriger als das Mittelschiff. 1497 ereignete sich ein Dachstuhlbrand mit Gewölbeneinsturz. Um 1500 fand die Erneuerung, dabei die Umwandlung zur Hallenkirche durch Hochführung der Seitenschiffe statt. 1698 fuhr ein Blitz in den Turm, Turmoberbau, Dach, Inneres und Ostgiebel teils zerstörend, teils beschädigend. Bei der Wiederherstellung wurde das Dach flacher angelegt — der frühere Querschnitt ist am Turm östlich noch sichtbar — ein stark barocker Dachreiter und das Hauptturmdach aufgesetzt: 4 kupferbeschlagene Kuppeln, die drei Laternen einschließen. Vollendung 1718.

1870 und später zerstörte man die innere Rokoko-Einrichtung (nur die Kanzel blieb), um eine Erneuerung in für gotisch gehaltenem Sinn vorzunehmen. 1891 geschah der östliche Anbau und weitere Aenderung, 1898 ein Orgeleinbau, 1908 ein neuer innerer Anstrich, alles in jener Auffassung von „Stilreinheit“.

Die Verbindung des gotischen, stämmigen, nur durch flache Spitzbogenblenden gegliederten Turmunterbaues mit den barocken derb bewegten Dachhelmen ist gut. Die Entfernung des alten inneren Ausbaues und die Neuerungen erscheinen dem Kenner heute bedauerlich. An die Stelle echten Rokokos trat unechte Gotik. Daß man nicht imstande ist, so zu gestalten, wie die vor einem halben Jahrtausend verstorbenen Meister der Gotik — daß der Versuch, es dennoch zu tun, allzuleicht und oft mißlingt — das ist ja erst jetzt zum allgemeinen Bewußtsein gekommen. Erst jetzt sehen wir, wie schwer es unserem Handwerk fällt, in der Frische einer alten Formensprache zu arbeiten, wenn es sich nicht nur um unmittelbares, peinliches Kopieren handeln kann. Heute, nachdem der Irrtum der Gründerzeit eben dadurch, daß sie versuchte gotisch zu sein, als Irrtum erkannt und erprobt ist, wünschen wir die Taten der wohlmeinenden Erneuerer ungeschehen. Die schöne Raumform der dreischiffigen Halle kommt am besten im ungewissen Dämmer einer abendlichen Stunde zur Geltung, wenn die

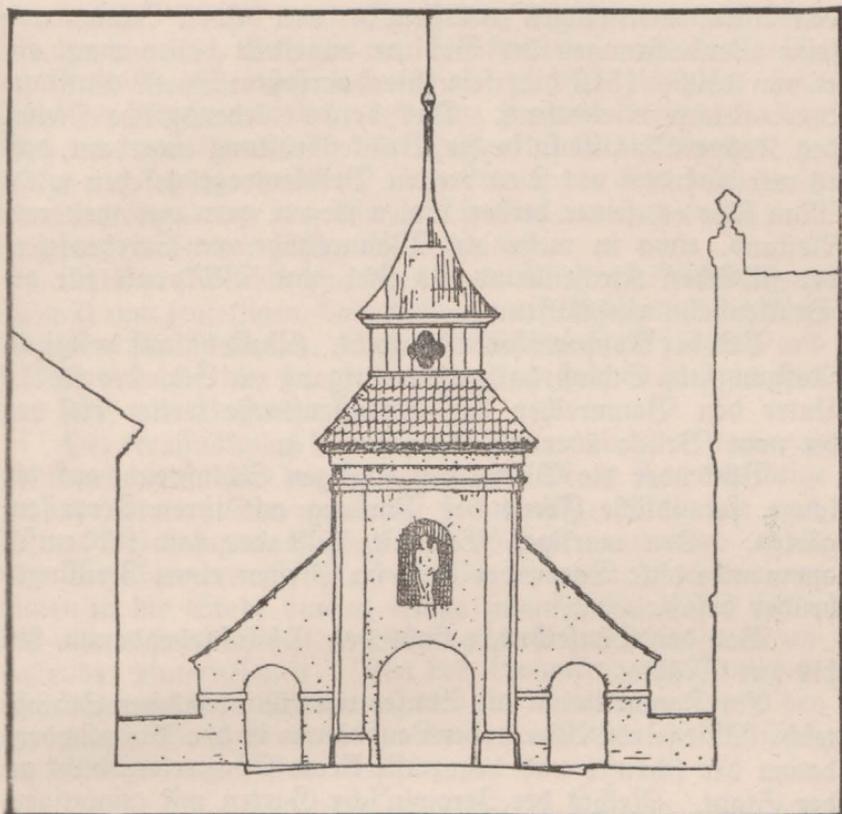
harten Konturen der neuen Bemalung im Helldunkel verschwinden. Glatte Ziegel, die nicht die Patina der alten handgestrichenen Steine annehmen können, und breite, blinkende Zinkabdeckungen, die farbige Einheitlichkeit der alten Bauteile unterbrechend, kennzeichnen auch außen die Erneuerungen.

Das Fernbild der Kirche aber, das Auftauchen ihrer mächtigen Dachmasse und der starken Turmgestalt ist im Gesamtbild der Stadt nach wie vor schön und ausdrucksvoll. Ein Aufstieg auf den Kirchturm — ratsam mit elektrischer Taschenlampe, da die Treppe sich im dicken Mauerwerk fast fensterlos hinaufwindet — ist weder besonders mühselig, noch schwindelerregend und belohnt durch prächtigen Blick auf Stadt, Schloß und Umgebung.

Der  
Kirchplatz

Der Platz um die Kirche war alter Sitte gemäß Friedhof und ist noch heute durch eine Mauer gegen den Alltagsverkehr abgegrenzt. In diese Mauer war als Tor eingebaut ein Turm mit der Armesünderglocke; wie schon bei der Besprechung der Ansicht vom Markt her erwähnt, als glücklicher Abschluß der Kirchenstraße und Vordergrund der Kirche. Mit blaugestrichener Nische, in der flachplastisch ein Madonnenbild aufgestellt ist, schaut er aus Linden hervor. Die Lücken, die man in die früher an das Türmchen unmittelbar anschließende Friedhofsmauer einbrach, werden leicht wieder geschlossen werden können, ohne die gewünschten Nebendurchgänge zu verlieren. Der jetzt isolierte Glockenturm, wird dann mit der Mauer verbunden, den Kirchplatz wieder traulich abgrenzen, wie der abgebildete zeichnerische Vorschlag andeutet. (s. S. 23).

Eine weitere Verbesserung könnte der weite, leicht als zu leer empfundene Kirchhof wohl durch stärkere Bepflanzung seiner Fläche mit Linden, die jetzt nur in dünner Reihe der Mauer folgen, erfahren. Auch könnte man die nicht für Wirkung in der Nähe berechneten unteren Mauerflächen der Kirche mit Efeu beranken. Leider sind die unmittelbaren Nachbarn der Kirche, auf der Stadtseite ein langer Stallbau, am Alleufer ein Priesterheim, nüchterne Rohbauten. Am Priesterheim wird besonders die Turmspitze peinlich empfunden. — Alle diese Kritik will ausgesprochen sein — wo wären in den letzten Jahrzehnten im Allgemeinen solche Baufehler denn



Vorschlag, Seitentore an den Glockenturm anzubauen

nicht begangen worden? — um zum Besten des Heilsberger Stadtbildes mitzuhelfen, daß in Zukunft solche Fehler vermieden, die alten gelegentlich ausgemerzt werden.

Vom Kirchplatz südlich Betonbrücke über die Allee.

Roppertusbrücke. Früher „Röhrenbrücke“ genannt als Trägerin der Wasserleitung, die von 1350 etwa bis 1904, also durch über 500 Jahre hin, aus einer Quelle des Eckertsberges das Wasser in hölzernen Röhren zur Stadt führte. Die jetzige Eisenbetonbrücke 1909 gebaut.

Roppertus-  
brücke

Es war ein treffender Gedanke, die Brücke, das Bindeglied zwischen Schloß und Pfarrkirche, eine Erinnerung an

den Astronomen tragen zu lassen, der von beiden Bauten aus seine Beobachtungen der Gestirne angestellt haben mag, als er von 1506—1512 hier sein Werk verfaßte: De revolutionibus orbium coelestium. Das doppelt lebensgroße Relief des Koppernikus ist so in die Brückenbrüstung eingebaut, daß es nur auf dem nur 2 m breiten Brückenwege gesehen wird. Man sähe es, seiner derben Linien wegen, gern aus weiterem Abstand, etwa in mehr als Manneshöhe am Strebepfeiler der südlichen Kirchenwand als Ziel- und Blickpunkt für die Brückenbahn eingelassen.

Von der Koppernikusbrücke links. (Bald darauf halblinks Aufgang zum Schloß, halbrechts Aufgang zur Schloßvorstadt.) Unter den Baumreihen der Terrassenstraße weiter bis vor die neue Brücke über die Simser.

Blick über die Wiese, den einstigen Schloßteich, auf die lange, freundliche Front der Vorburg mit ihren Terrassengärten. Den markigen Eckpunkt stellt der fast süddeutsch anmutende dicke Turm, der einst im Westen einen Zwillingbruder besaß.

Vor der Simserbrücke links den Philosophendamm hin bis zur Mühle.

Ein Damm trennt die Simser vom nun trockenen Schloßteich. Mit seiner Allee hoher Laubbäume ist der Philosophendamm der schönste und bequemste kleine Spazierweg dicht an der Stadt. Rechts der Jeromin'sche Garten mit anmutigem alten Wohnhaus in Terrassenlage, links, an den dicken Turm anschließend, die langgestreckte Ostfront der Vorburg, dann eine Lücke — den früheren Trenngraben zwischen Vor- und Hauptburg bezeichnend — dann, im Vergleich zur lichten, niederen Vorburg doppelt wirksam, das Hochschloß, hierher die hohen Fenster des Remters wendend und mit dem großen Hauptturm abschließend.

Die Mühle belebt seit uralter Zeit mit ihrem geschäftigen Verkehr den Geländezipfel zwischen Simser und Alle, Stadt und Schloß. „Schloßmühle“ auch „Stadtmühle“ wird sie geheißt, schon 1308 wurde die Hälfte der Einkünfte dieses damals landesherrlichen Betriebes dem Stadtgründer verbrieft. Es war eine ganze Sippschaft von Mühlen hier

Philo-  
sophen-  
Damm

Schloß-  
Mühle

versammelt: Mahl- und Schneide-, Weißgerberwalk- und Schuhmacherloh-, Schleif- und Kupferhammer-Mühle mischten ihren Verkehr und ihre mancherlei Geräusche, wo heut außer der Mahlmühle die elektrische Zentrale betrieben wird. Kurz vor dem Einmarsch der Russen brannte 1914 das behäbige alte Mühlenhaus ab. Schon bevor der Staat sich durch Bauberatungsämter des Wiederaufbaues annahm, wurde noch im selben Jahr der jetzige Bau errichtet.

Links der Mühle hin, über einen Allestieg (Rückblick zum Schloß) zum jenseitigen, baumbestandenen Uferhang, dort Aufstieg zum Krassuskiplatz, (nochmals Rückblick auf Schloß und Mühle und auf die Stadtmauer), geradeaus, links zum hohen Tor, zur Bahnlinie zurück.

Der Krassuskiplatz bewahrt den Namen eines verstorbenen Rentners, der 1890 der Stadt 20 000 Mark für wohlthätige Zwecke stiftete. Der ungünstig spitzwinklige Platz hat auch in der Bebauung noch keine gute Gestalt gewonnen. Links von ihm abzweigend führt der Wegnerdamm gleichsam von hinten in die Stadt hinein; etwas unaufgeräumt und formlos nimmt sich dieser neue Zugang noch aus, wie jedes unvollendete Unternehmen. Von der Dammkrone aus hat man aber einen schönen Blick auf die alte Stadtmauer und den ehemaligen Wallgraben, der gerade ohne alle Gärtnerkunststücke am ehesten und besten wirkt.



---

## Bau-Fragen der nächsten Zukunft

---

Ob in Verlängerung des Wegnerdammes ein Straßendurchbruch erwünscht, oder nötig, und wie er vorgenommen werden könnte, ohne das geschlossene Bild der Langgasse zu zerreißen — das ist eine der vielen wichtigen stadtbaulichen Fragen, die Heilsberg zu lösen haben wird. Solange der Verkehr vom Bahnhof zur Stadt am Postgebäude vorbei zum Hohen Tor führt und nicht geradlinig zum Wegnerdamm, solange kann auch die Notwendigkeit der Verlängerung durch einen zweifellos sehr kostspieligen Durchbruch keinesfalls anerkannt werden. Die Aufstellung eines Gesamtbebauungsplanes ist für die eigenartig gelegene Stadt die dringendste und entscheidendste Aufgabe, die nach Kriegsbeendigung an sie herantritt. Denn das neue Heilsberg ist noch ein wackendes, unfertiges Gebilde, es will erst noch Gestalt gewinnen. Die wesentlichsten Aufgaben heißen:

1) Fluchtlinienfestsetzung der wenigen, aber bedeutenden alten Hauptverkehrsadern.

2) Ausbildung eines geräumigen und planvoll begrenzten Bahnhofsvorplatzes, gleichsam als Eingangshalle der Stadt.

3) Verweisung aller künftigen Fabrikbetriebe in ein bestimmtes, seiner Lage zum Winde nach Rauchbelästigung der Wohnviertel ausschließendes Gebiet mit unmittelbarem Bahnanschluß.

4) Beschränkung der dreigeschossigen Bauweise auf Markt und Langgasse. Abstufung der Bauweise in zwei- und eingeschossige, geschlossene und offene, von der engen Altstadt her an den Ausfallstraßen hin und von diesen abzweigend an Weiträumigkeit nach außen hin zunehmend.

5) Rechtzeitige Bereitstellung guter Bauplätze für Rathaus, Post und andere öffentliche Neubauten, an Kernpunkten des Verkehrs und der entstehenden Straßenbilder.

6) Fürsorge für zahlreiche Kleinwohnungen — als Ersatz für die bedenklich ungesund und beengten der Altstadt, besonders der vorderen und hinteren Neustadt — in neun, der

Sparsamkeit wegen schmalen und nur leicht befestigten Wohnstraßen. Uebernahme der erforderlichen Flächen in festen städtischen Besitz, um die gemeinnützige Wirkung für immer zu sichern.

7) Erhaltung des grünen Kranzes rings um die Altstadt einerseits, um die Schloßinsel andererseits, mit ununterbrochener Fortsetzung in das Simfertal. Ausschluß jeder Bebauung vom Simfertal, als von der Erholungsstätte der Stadtbewohner. Ausbildung geeigneter Grünflächen für Volks- und Jugendspiele.

8) Planmäßige Vorbereitung auf die einstige Eingemeindung Neuhoß als künftigen Landhausviertels.

9) Bewußte Verwertung der lebendigen Uferbilder an der Alle für das künftige größere Stadtganze, Ausbildung kräftiger Brücken mit guten massiven Brüstungen an Stelle der jetzigen nüchternen Eisengeländer, da die Brücken Merkpunkte im Gesamtbilde.

10) Saßungsmäßige Sicherung des ganzen Stadtbildes, nicht nur der geschichtlich gewordenen Teile, vor Entstellung durch schlechte Form, Farbe oder vordringliche, eigensüchtige Reklame.

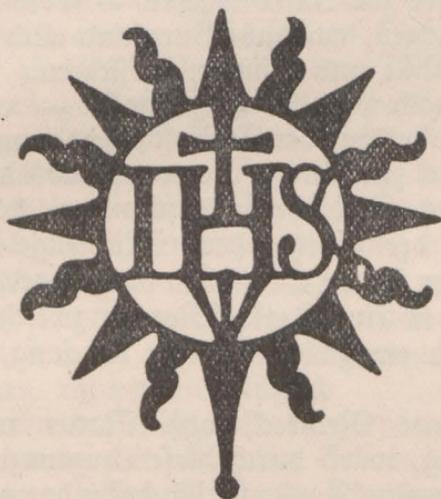
Zu diesen Maßnahmen sollte sich dauernde Baupflege gesellen: neben der Baupolizei, die das Ungute verhindert, eine Stelle, die Gutes hervorbringt. Die Planung Heilsberger Neubauten blieb bisher Bauunternehmern überlassen. Deren Beruf sind An- und Verkauf von Grundstücken und Baustoffen und die zahlreichen Geschäfte der Herstellung von Bauwerken — ihr Nutzen liegt darin, die wirklichen Baukosten eines Hauses um möglichst vieles geringer zu gestalten als den Verkaufswert. Dieser Beruf erfordert so mannigfache Handels-Tätigkeit, daß man unmöglich von seinen Vertretern auch noch Beherrschung der heute so weit verzweigten wohnwirtschaftlichen Fragen, besondere Eignung zur Ausarbeitung von erschöpfenden Grund- und Aufrissen und gar noch baukünstlerische Ausbildung verlangen darf. Das neuzeitliche Bauen verlangt reinliche Scheidung zwischen der Ausführung als Sache des Baugeschäfts und der Planung als Sache des Architekten (Bau-Anwaltes). Wie diese Scheidung beim Wiederaufbau Ostpreußens auf Veranlassung

des Oberpräsidenten durchgeführt wurde, so soll sie sich auch im Frieden hier einbürgern. Ehe aber jeder einzelne Bauherr einen Bauanwalt suchen kann, eher muß die Gemeinschaft solchen Bauberater haben. Der Stadtbaumeister ist so, wie ihn jetzt die ostpreussischen Kleinstädte auswählen, besolden und ansehen, nicht der rechte Mann hierfür, denn die Sorge für Straßenbau, Kanalisation, Gas- und Wasserwerk beansprucht ihn derart, daß er Techniker, nicht aber Architekt sein kann.

Die kleine Stadt oder, praktischer, eine Gruppe von kleinen Städten gemeinsam müßte einen unabhängigen Architekten bestellen, der Baupflege ausübt, indem er die Baugesuche, die von Baupolizei wegen nur abgelehnt, aber nicht durch Gegenvorschläge gefördert werden können, verbessert, städtische Neubauten plant und leitet, daneben für das gesamte Landschafts- und Ortsbild Heimatschutz ausübt, vor allem aber die Kleinwohnungs-Verhältnisse durch ständige Beobachtung, Anregung und Planung in gemeinnützigem Sinne fördert.

In vier Kriegsjahren hat fast alles Bauen unterbleiben müssen. So hat der Wohnungsbedarf sich unbefriedigt bis zu gefährlicher Menge gestaut, während gleichzeitig die Baupreise zu schwindelnder Höhe stiegen. Eine schwere Zeit äußerster Sparsamkeit im Bauen setzt nach dem Kriege ein. Es gab schon einmal eine schmucklose bescheidenste Bauweise, die nun manche Lehre geben kann: in der Zeit nach der französischen Revolution und nach den Befreiungskriegen. Diese Zeit hat auch in Heilsberg manche Bauten als Beispiele tüchtigen Handwerkskönnens hinterlassen. So hat das Hospital eine bescheidene, aber durch feine Proportionierung ausgezeichnete Gestaltung. Das Haus Jeromin verwertet durch seine Terrassen-, Garten- und Brücken-Anlage den glücklichen Platz am Ufer der Simser mit großem Geschick. Das Kreislazarett und das Gärtnerwohnhaus Nr. 1 am alten Vorwerk, die katholische Schule an der Pfarrkirche, das Häuschen des St. Georgsstiftes und mehrere Landhäuser in NeuhoF haben alle eine klare, selbstverständliche und darum wohlthuende Haltung. (Vgl. Abb. 13 und 14). Neben diesen

gesunden echt bürgerlichen Häusern zeigt das sogenannte Drangerie-Gebäude im Fürstlichen Garten mit seinem achteckigen Mittelsaal, obgleich nicht in allen Teilen rein erhalten, wie ohne Aufwand auch eine eigenartig-festliche Wirkung zu erreichen ist. Und der Rundige wird den guten Typ des dreiachsigen, zweigeschossigen Bürgerhauses, wie einige einfache Giebel und Haustüren in der Bader- und Kirchenstraße nicht übersehen.



## Die Schloßbauten

Die Grund-  
lagen der  
Gestaltung

Ein selbständiger Organismus neben der Stadt, einst Angelpunkt und Schirm ihres Betriebes, heut noch ihr Schmuck und Stolz, ja, ihr Wahrzeichen, so steht und ragt das bischöfliche Schloß. Es ist oben seine Vorgeschichte gestreift worden — wie nach dem Holz- der Steinbau, nach der Heidenburg die Feste des Deutschritterordens, danach der Bischofssitz hier entstand. Die Grundlagen der heutigen Gestaltung wurden von 1350 bis 1400 gebildet, Veränderungen veranlaßt durch Brände von 1427 und 1497, durch den Verfall in späterer Zeit, insbesondere im Befreiungskrieg, und endlich durch die Erneuerung von 1857. Wie die Stadt im Zickzack der Alle, so liegt die Burg im Winkel zwischen Simser und Alle. Wie der Stadtgraben den Hin- und Rücklauf der Alle zum Dreieck verband und die Halbinsel zur Insel machte — so war von der Alle ein Abzweig gezogen, um das Burgland auch auf der dritten Seite, zwischen Alle und Simser, zu sichern. Dieser Abzweig lief aber auch noch parallel zur Simser — es blieb nur ein Damm zwischen beiden, der Philosophendamm, stehen — und bog wieder zurück zur Alle. So wurde aus dem Mündungsdelta ein großes Feld herausgeschnitten, das Burgviereck, abgetrennt von der Spitze, dem Mühlengelände. Um das Burgviereck, allen seinen Gebäuden vorgelagert, zog sich hinter den Wassergräben eine starke Mauer; zwischen ihr und den Bauten entstand ein zwingerartiger Umgang, der sogenannte „Parchem“.

Das gesamte Rechteck, von Natur nur eine sanfte Geländeerhöhung, ward durch diese Umgrenzung gleichsam in ein einziges regelmäßiges Gebäudefundament umgeformt; Graben und Wall schnitten quer nochmals hindurch und teilten es in das Rechteck der Vorburg und das kleine Quadrat der Hauptburg, die Vorburg dem umfangreichen Wirtschaftsbetriebe, den Ställen, Speichern und dem Gesinde gewidmet, die Hauptburg Herrensitz und Zuflucht. Die Vorburg erscheint geräumig lang und breit, niedrig und hell; ihr freier

Hofraum als Hauptstück, um das sich die Gebäude herumlegen. Die Hauptburg steht auf sparsamer Fläche, über schweren Fundamenten gedrängt und hoch hinaufgeschichtet, finster da; das Mauerwerk herrscht als voller Klotz, in dem der Hof nur knapp, einem Schachte gleich, ausgespart ist. Und nicht genug der hohen Wände, des steilen Daches, steigen noch schlanke Ecktürme darüber hinaus, deren einer, dick und hoch, sich zum Bergfried entwickelt.

Nur ein einziger Zugang erschließt das Ganze — nur einen Weg sollte der Angreifer finden, und auf ihm Hindernis um Hindernis; Tor, Zugbrücke und Innentor, ehe er nur die Vorburg erreichen konnte. Und nochmals Wall und Graben quergelegt, nochmals Brücke und Tor als schmale Angriffsbasis. Und wäre auch das alles genommen, so bliebe dem Feind doch noch das Hochschloß zu bewältigen. Da in den engen Hof eindringend, mußte er sich aber erst recht wie die Maus in der Falle eingeschlossen finden, bedroht von vier Seiten her und aus vier Geschossen — und endlich noch schreckte ihn, zu hinterst und zu höchst den Hof überragend, der Bergfried, die allerletzte Zuflucht der Verteidiger. — So steigert sich in zwingend logischem Aufbau die Wehrhaftigkeit zum Außerordentlichen, Außersten, Schrecklichen. Es steht hier vor uns das nächst der Marienburg vollständigste und stärkste Beispiel nordostdeutscher Backsteinburgen. Das Außere ist gröber, ungeschlachter, der Gesamtumfang der Anlage kleiner und weniger gegliedert, die Ausbildung der gewölbten Innenräume noch nicht von jener edlen Klarheit und Leichtigkeit wie bei der Marienburg — aber das Ganze ist auch übersichtbarer, eindeutiger, rascher eindringlich.

So bewehrten die Bischöfe den verhältnismäßig kleinen Kern ihrer Wohnung mit vielfacher Schale — in der rauhen Ummantelung aber ließen sie umso freudiger die Schönheit der Säulengänge im Hof aufsprießen und die farbenprangenden Wölbungen der Festgemächer. Und umlagerten auch Scharen von Angreifern gierig den starren Befestigungsring — er schloß doch eine kleine Welt für sich ein, ausgestattet mit allem Raum und Vorrat, wie ihn Verteidiger in langer Zeit brauchen. In geheimen Gängen konnten die Burgleute

fliehen wie der Fuchs aus dem Bau, wenn die äußerste Not gekommen war.

Aus der Stadt kommt man vom Kirchhof über die Röhrenbrücke, sich links haltend, auf gekrümmtem, ansteigendem Damm zum Schloßhügel. Rechts steht als Fragment des äußersten Torhauses ein Ziegelbau. Dahinter führt ein dämmernder Torweg durch ein langgestrecktes, schmuckloses Speicherhaus. Und nun betritt man den Vorhof. Vor hellen Gebäuden erhebt sich eine Akaziengruppe und beschattet ein barockes Standbild. Die Sandsteinsfigur der heiligen Katharina hat in ihrer ins Rokoko übergehenden Gespreiztheit keinen künstlerischen, aber hohen dekorativen Wert. Der dem Tor gegenüberstehende Ostbau — Mittelrisalit flachgieblig, mit Rokokodekor — hätte wärmere Wirkung, wären die weiß überstrichenen Puzflächen getönt. In seinem Innern sind ein fast ungeschlacht schweres barockes Treppengeländer und der eigenartig stimmungsvolle kreisrunde Turmsaal der alten Landvogtei zu beachten. Man sieht in diesem Rundsaal einen alten Richtblock, aus den hohen Fenstern aber über die Schloßwiesen weg nur Grün und Freundliches.

Der Vorhof ist dreiseitig geschlossen. An der vierten Seite stand in der Zeit von nach 1520 bis 1840 ein bischöfliches Wohnhaus, den Raum völlig schließend. Noch 1666 war dieser breitgelagerte Bau wieder neu errichtet worden. Eine alte Darstellung zeigt, daß er sich, wenn auch die Mauern des Hochschlosses verdeckend, doch demselben unterordnete; über dem Dach des Bischofshauses blieb das Steildach des Hochschlosses wirksam. Drei Giebel waren dem Hof der Vorburg zugekehrt, der Mittelbau durch Gliederung betont, in ihm führte ein gewölbter Durchgang geradewegs auf das Tor des Hochschlosses; mitten auf dem hierhergewandten Hochschloßdach saß noch krönend ein schlanker kupferner Dachreiter. Diese gedrängte Gebäudeordnung kann nicht ohne eigentümlichen Reiz gewesen sein, auch für den Blick vom Damm her.

Jetzt liegt der Vorhof offen gegen das Hochschloß. Der trennende Graben ist anstelle der einstigen Brücke durch

die Trümmer des Bischofshauses leider breit überdämmt worden. Er ist darum nur unklar mehr erkennbar. Seine Tiefe muß einst, beim Anblick des Hochschlosses von hier aus, die Höhe des Hochschlosses eindrucksvoll gesteigert haben.

Nun tritt man durch ein spitzbogiges Tor in eine gewölbte Halle; ihre dunklen Wölbungen umrahmen eine sanfte Helligkeit.

Wohl mit dem tiefsten Eindruck in der reichen Bilderfolge umfängt der Innenhof des Hochschlosses den Beschauer. Alle Kraft und unbekümmerte Frische der Erbauer lebt noch, in dem dämmrigen, stillen Raume bewahrt. Unten lastet auf vierkantigen Pfeilern die Wucht gedrungener Rundbögen — oben schwingen sich leichter, freier über achteckigen, scharfgeschnittenen Säulen hohe Spitzbögen. Umschreitet man langsam, auf dem hallenden Steinpflaster der Gänge, das kleine Quadrat des Hofes, dann fühlt man den ruhigen, vollen Rhythmus der rings gereihten Bogenstellungen. Breit und sicher steigt die Steintreppe zum oberen Umgang. In tiefen Nischen steinerner Umrahmung bergen sich die dunklen Türen ernsthafter hoher Gemächer.

Der Hof  
des Hoch-  
schlosses

Die eigentümliche Raumstimmung des Hofes erwächst aus den sehr glücklichen Verhältnissen der Abmessungen. Die Grundfläche des Hofes einschließlich Umgang mißt 20,00 zu 20,50 m. Das Lichtmaß innerhalb des Umganges ist 13,85 zu 14,25 m; Pfeilerhöhe im unteren Umgang 1,50 m, im oberen 1,85 m; die Gesamthöhe der Umgangswände beträgt etwa 9,20 m. Die Pfeilerstärke ist unten 53 cm im Quadrat, oben 33 cm im Achteck; über den unteren Bögen ist als getragene Mauerfläche die hohe undurchbrochene Brüstung, über den oberen Bögen nur eine Flachsicht und das Gesims des Pultdaches sichtbar. Von oben gegen unten zu sich verengend, nimmt der Hofschacht das Licht auf wie ein Trichter: das oberste Geschloß empfängt volle Helligkeit, das zweite gebrochenen Widerschein, die Pflasterfläche unten nur mehr Oberlicht. Das tiefgetönte Rot der Ziegel, die schwärzlichen Säulen und Pfeiler, die getünchten Innenwände und Wölbungen schließen sich zu einer eigenen Farbenharmonie.

Man beachte, wie unauffällig die Ungleichheit der Bogen-

formen bleibt, wie harmlos im unteren Umgang der breite Einfahrtbogen zum Rundbogen wird statt zum Spitzbogen. Im Erdgeschoß liegt ein jetzt als Speisesaal der Waisen benutzter Saal, in dem die Gewölbe tief herabgehend nur auf kurzen Säulenstümpfen ruhen; aus weißer Wand und Wölbung tritt die Kraft der schweren roten Ziegelrippen hervor, Weinlaub verschleiert den Lichteinfall der Fenster. Man muß hören — und besser noch: sehen — daß unter diesem Saal ein gleicher sich befindet mit ähnlichen Mäßen, ähnlicher Wucht der Gewölbe — und wieder unter dem ein dritter gleicher Saal — nur diese beiden in die Erde hineingegraben und hineingewölbt — und daß so unter dem ganzen Erdgeschoß zwei gewaltige Kellergeschosse sich erstrecken — dann erst vervollständigt sich der Begriff von der Mächtigkeit des ganzen Baues, von der Wucht und Unererschrockenheit der Planung, von der Entschlossenheit der Durchführung. —

Die Keller  
und Neben-  
räume

Wem es gefällt, der mag auch Verließe, Kammern, fragwürdige Kapellen, die innere Treppe, höchsten Räume und Dachböden des gewaltigen Hauses anschauen und den Hauptturm besteigen, über dem vor 1857 noch eine Haube mit offener Laterne sich erhob. Die Flure des Obergeschosses, die an den Schlafräumen der Waisen hinführend über das Pultdach der Umgänge in den Hof hinabschauen, stellten einst, mit Schießcharten anstelle der Fenster, einen Wehrgang dar, den schon in den Hof eingedrungenen Feind aus sicherer Höhe noch furchtbar bedrohend, wie ein in der Grube eingefangenes Wild.

Eine breite Steintreppe führt, wie erwähnt, vom Hof bequem in den oberen Umgang, wo einfache, aber ausgezeichnet proportionierte Marmorgewände in Renaissance-Formen mit farbigen Schrifftafeln die Eingänge von Remter und Kapelle hervorheben. Der gotische, dreijochig mit vielgliedrigem Gewölbe überspannte Kapellenraum ist von barocker, an Schnitzwerk reicher Ausstattung gedrängt erfüllt; am besten wirkt das Schnitzwerk an der Empore, wo lebhaftes Ornamentfülle von den ruhigen Umrissen der Felderteilung gemeistert wird. Das helle neue Fenster überm Altar durchbricht störend die Schmalwand, während nur die Langseite Lichteinfall bringen mußte.

Die Kapelle

Gegen Osten liegt der größte, edelste Raum des Schlosses, der bischöfliche Festsaal. Ein Raum auf langgestrecktem Rechteck: mehr wie dreimal so lang als breit, und bis zum Gewölbescheitel wenig höher als breit. (27 : 8,8 : 10 Meter.) Fünf hohe schlanke Fenster gliedern die Außenwand; fünf Joche eines Sterngewölbes bauen die Decke. Langsam nur enträtselt sich dem Betrachtenden die Befehmähigkeit, mit der die Rippen zierlichen Konsolsteinen entsprossen, Schlusssteinen entgegen einander zuschwingen, mannigfaltige Dreiecke umgrenzen und so, stumm geschäftig, ein reiches Netzwerk fügen, wo Licht und Schatten vielfach wechseln; eine kleine Welt, die noch ausgefüllt und festlos durchlebt wird von farbiger Ornamentierung.

Auch an den Wänden haftet noch das lautlose Leben alter Malerei. Vor 1800 waren die Spitzbogenfelder unter den Wölbungen ausgefüllt von derbphantastischen Landschaften. Wo diese barocke Arbeit zerfallend sich ablöste, da tauchte prunkend ein purpurner, hundert Jahre älterer Anstrich auf; und als vorsichtig tastende Neuzeit Schicht um Schicht löste, trat in verbläster Schönheit wieder zu Tage, was die ersten Zeiten der Wand an Schmuck gegeben hatten: ein grün-rotes Schachbrettmuster. Dazwischen, im Ornamente eingesponnen, Wappenzeichen der ermländischen Bischöfe, Zahlen und andere, dem Unkundigen geheimnisvolle Bildreste.

Neben dem großen Remter liegt ein gewölbtes Gemach, das ihm als Nische zugehörig gewesen sein muß, daneben dann der Hauptturm mit klasterdickem, Stufengänge in sich bergenden Mauerwerk und seitlich der kleine Remter, schön in Massen, eigenartig in der wundervoll um einen Schlussstein sich gleichmäßig verbreitenden Sterngewölbe, bedeutend durch die klar erhaltene, auf gedunkeltem Purpur in hellen und rostbraunen Tönen sich bewegende Malerei. Er war wohl ein Festraum des Bischofs für Gelegenheiten, wo der kleinere Kreis von Menschen sich in dem weiten Versammlungsraum des großen Remters verloren gefühlt hätte.

Aus der Anschauung dieser schöngeformten Räume entspringt die Frage: Was heut? Sollen das nur leere

Behälter sein — nie mehr erfüllt vom Bogen des wirklichen Lebens? Wie gern sähe man die Festlichkeit der weiten Halle, des klaren Gemaches gelegentlich der Gegenwart, irgend einer notwendigen und wichtigen Handlung dienen. Zur Trauung, zur Taufe, zur ernstesten Beratung scheint der kleine Remter — zu Musik und geordneter Tafelrunde, zur höchsten Geselligkeit der große Remter einzuladen. Gestühl und Besucher erst müßte man im Raume sehen, um seine Maße, seinen Zwecksin, seine Schönheit ganz erfassen zu können.

Erhaltung  
des  
Schlosses

Es klingt heute sagenhaft barbarisch, und doch ist es wahr, daß ein preussischer Oberpräsident 1838 schrieb, ein königliches Ministerium der geistlichen Angelegenheiten erachte für angemessen, die Schloßbaulichkeiten zu verkaufen oder abzubrechen „in Erwägung der fortschreitenden Baufälligigkeit und Entbehrlichkeit“. Das „baufällig-entbehrliche“ Schloß hat seinen Verächter weit überlebt. Den König Friedrich Wilhelm IV. soll, als er 1844 Heilsberg besuchte, ein Transparent vom Hochschloß herab gebeten haben: „Erhalte mich“. Auf wiederholte Bitten des Bischofs erging denn auch schließlich günstiger Bescheid und Geldbeihilfe.

Wir freuen uns, daß das Schloß erhalten blieb. Wir freuen uns des Ferneren, daß es in schlichter Art erhalten blieb. Wieviel deutsche Burgen und Schlösser, die, es sei als Ruine, es sei in der Gestalt, die sie im Laufe verschiedenformender Zeiten gewonnen hatten, in ihrer geschichtlichen Wahrhaftigkeit uns ergriffen, sind schon verdorben und verfälscht worden durch die schwärmerischen Bemühungen einer falschen Romantik, um jeden Preis Inneres und Äußeres wieder in den Zustand zurückzuführen, der vielleicht — unsicheren Vermutungen nach — der ursprüngliche gewesen sein kann. Dieser Vermummung und Maskierung ist Heilsberg glücklich entgangen. Lieber wollen wir doch neben dem echten ältesten Kern echte jüngere Schale sehen, wenn beide nur in Maß, Form und Farbe nicht Mißklang ergeben, als eine erkünstelte, Wahrheit und Fälschung vermengende „Restauration“.

Uendern und auf gute Form zurückführen mögen wir nur, was unter bloßer Tünche sich unverfälscht herausklopfen läßt,

oder das, was handwerklich verdorben ist. Handwerksmäßig schlecht ist am alten Heilsberger Schloß zum Beispiel die Eindeckung der Dachfehlen im Hof mit Zinkblech statt mit Schiefer; handwerklich minderwertig ist es, daß die Schieferdeckung scharfgeschnittene statt mit dem Hammer gehauene Schieferplatten zeigt, daß englische statt deutscher Deckung gewählt ist; denn dadurch wirkt die Dachfläche leer und nüchtern, statt bewegt und lebendig. Hätte man heute das Dach neu zu decken, wie es 1857 geschah, so würde man nicht den in Ostpreußen fremden Schiefer wählen, sondern ein Pfannen- oder Biberschwanzdach, dem feineren Farbklang mit dem Ziegelmauerwerk zusammen zuliebe — eingedenk Danziger und Breslauer Kirchen. — Im übrigen aber wollen wir bescheiden genug sein, zu glauben, daß wir nichts Gotisches mehr schaffen können — stolz genug, zu glauben, daß Modernes neben Gotischem stehen darf, wo es sachlich und handwerklich recht, im Maß einheitlich, in Farbe harmonisch ist. Und das soll unser Leitsatz sein nicht nur vor alten Schlössern, sondern wo immer der Lebende wirkt neben der Hinterlassenschaft der Vergangenheit. Es soll unser Leitsatz sein aus innerer Ueberzeugung vom Wert geschichtlicher Wahrheit; es muß unser Leitsatz sein, weil die Last des Weltkrieges uns mahnt, den Lebenden Wohnungen zu bauen, nichts aber übrig läßt zur Vergeudung in der Totenkammer, die „Restaurierung“ heißt.



## Spaziergänge

Die Spazierwege beginnen an den Merkpunkten des Stadtgrundrisses, an den Standorten der ehemaligen Tore.

### A. Vom Kirchentor.

#### 1. Kirchenbrücke — Domäne Neuhof (hin und zurück 1 Stunde.)

Die Kirchenvorstadt, eine schmale Ausfallstraße, hat einige Häuser von veralteter, ungesunder Bauart, an denen jedoch die muntere Form des Straßengiebelz interessiert. Die Häuserreihe lockert sich, die Straße gabelt sich — Rückblick auf die Schloßtürme — links Straße nach Guttstadt, rechts unser Spazierweg durch eine stille Scheunengasse, dann frei gegen das locker und lustig gebaute Dorf Neuhof (alte Preußen-siedlung Pilnit). Zur Rechten Ausblick auf das Alletal. Die wunderschöne Allee — links zweireihig — von Birken und Linden ist um 1840 von Probst Selt gepflanzt und zieht sich, leider nicht ohne einige gedankenlos eingerissene Lücken, an manchem friedlichen Garten und Haus vorbei bis zu ihrem Ziel- und Schlüsselpunkt, der **Kreuzkirche**.

Hier stand ein altes Kreuz, das als gnadenspendend galt und 1709 zum Kern einer Wallfahrtskapelle gemacht wurde. 1789 wurde die jetzt stehende Kirche in gemäßigtem Barock errichtet. Den Eingang in den umhegten Kirchhof betonen zwei niedere Kuppelhäuser, durch einen innen offenen Säulengang verbunden; vor dem Portal dieser dekorativ guten Anlage ist eine architektonisch geformte Pflanzung von Linden und Hecken angelegt — ein gutes Beispiel der Gestaltung mit einfachsten Mitteln. Der Durchblick durch Allee, Rondell und Gartentor bis auf die Kirchpforte bildet eine reizvolle Perspektive.

Hinter der Kreuzkirche baumbestandener Plan, dann Garten und Gehöft der **Domäne Neuhof**, einst bischöfliches Vorwerk. Das jetzige Dorf Neuhof ist die gegebene Garten-vorstadt Heilsbergs.

2. (Fortsetzung von 1.) **Neuhof — Hundegehege** (hin und zurück 1 Stunde).

Die Kreuzkirche bleibt links liegen. Hinter der Domäne zweigt ein Weg links ab, dem man nicht folgt. Eine zweite Weggabelung wird von einem Holzkreuz unter Weidenbaum bezeichnet; hier geht man links, das einsame kleine Gehöft (altes Hundewärterhaus) bleibt rechts, wenig weiter tritt man in das schöne alte, „Hundegehege“ geheißene Gehölz gemischten Bestandes ein, das seinen Namen von der ehemaligen bischöflichen Hundekoppel führt. Den breiten grasigen Fahrweg unter hohen Kiefern hin, über kleine Lichtung und weiter durch den Wald, bis der Weg an seinen Rand tritt und rechts schönes, üppiges Weideland sichtbar liegt.

3. (Fortsetzung von 1 und 2.) **Neuhof — Hundegehege — Woffeden** (hin und zurück reichlich 2 Stunden).

Fast bis zum Waldrand genau wie 2. Hinter der Domäne Neuhof in das Hundegehege hinein, bis links aufwärts ein Fußsteig abzweigt; diesen bis zur Höhe, wo er den Waldrand verläßt und in einen von links kommenden Fahrweg einmündet. Rechts geht es bald über einen Steg zum Dörfchen Woffeden. Zurück folgt man dem letzterwähnten Fahrweg, nicht wieder dem Fußweg. Es ist eine Wanderung durch freundlich bewegtes Gelände, lieblich bei Abendsonnenschein.

4. (Fortsetzung von 1.) **Neuhof — Albertshof — Schlachtfeld** (hin und zurück 1 Stunde).

Bis zur Weggabelung am Hundewärterhaus wie 2, hier aber rechts abwärts. Durch die Weidenallee über die Holzbrücke, nach dem Amt Neuhof „Amtsche Brücke“ genannt. Drüben aufwärts bis zur Landstraße und den unter Schindeldächern herüberschimmernden Fachwerkgebäuden von Albertshof. Gabelung der Landstraße; rechts hinauf; rechter Hand liegt das Schlachtfeld vom 10. Juni 1807.

5. (Fortsetzung von 1.) **Neuhof — Kreuzberg — Guttsstädter Straße — Kirchenbrücke** (1 Stunde).

Ein Stück vor der Kreuzkirche geht ein Weg durch Felder links hinauf zur Nadelwaldung auf dem Kreuzberg. Neben gewöhnlichen Kiefern finden sich hier Bergkiefern (*Pinus montana*). Auf dem Gipfel ein hölzernes Ausblicksgerüst. Man

wendet sich, von der Aussicht zurechtgewiesen, stadtwärts durch das Fichtenwäldchen; die Guttstädter Landstraße ist nicht zu verfehlen.

**5b. (wie 5 mit anderem Schluß). Neuhof — Kreuzberg — unterhalb der Schießberge zur Seilergasse.**

Wenn man, vom Kreuzberg herabkommend, bei den weißbestaubten Gebäuden der Kalksandsteinfabrik die Guttstädter Straße erreicht hat, kreuzt man die Straße, behält die eingeschlagene Richtung drüben aufwärts bei, wendet sich dann nördlich und gelangt so zwischen bischöflichem Garten und Eckertsberg, die Seilergasse abwärts, zur Röhren- (Koppernikus-) Brücke und zur Stadt. In dem links der Seilergasse von der Höhe zur Alle sich hinabziehenden bischöflichen Garten steht, leidlich erhalten, ein anmutiges barockes Orangerie-Gebäude mit sechseckigem Mittelsaal, einst wohl schöne Aussicht gewährend, jetzt dicht zugewachsen. Vgl. Abb. 18.

## B. Vom Hohen Tor.

**6. Hohetorstraße — evangelischer Friedhof (hin und zurück  $\frac{1}{2}$  Stunde).**

Der geradlinige Weg bedarf keiner Beschreibung. Vor dem Friedhof links abwärts gelangt man zur städtischen Badeanstalt. Die Laub- und Nadelbäume des von einer Hecke umrahmten Friedhofs sind zu einem Gehölz herangewachsen, das in dieser sonst reizlosen Gegend einst eine doppelt wertvolle Erholungsstätte bilden wird. Blick über die Alle auf das langgestreckte, in Bäume eingensiftete Neuhof.

**7. (Fortsetzung von 6.) Friedhof — Schlachtfeld (hin und zurück bis zur Schanze 2 etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunde).**

Der Weg ist ohne besonderen Reiz; halbwegs rechts liegt der in frischer Ziegelgotik prunkende Kirch- und Schulbau der St. Raphael-Fürsorgeanstalt, dann die 1872 neu errichtete Jerusalemkapelle, dicht hinter dieser, jenseits der Bahnlinie, die Schanze, die durch eine Granitsäule irrthümlich als Hauptkampfsplatz der Schlacht vom 10. Juni 1807 bezeichnet ist, während in Wahrheit weiter nördlich die Schanze 2 den Mittelpunkt der Ereignisse bildete.

### 8. Hohes Tor — Krassuskiplatz — Rentenguts-Siedlung — Mocker — Schloßmühle — Markt ( $\frac{3}{4}$ Stunde).

Vom Hohen Tor scharf rechts, am Krassuskiplatz links, die Straße und gekrümmte Rampe hinauf über die Bahnlinie. Man sieht die zwei Gruppen der von der Stadt geschaffenen kleinen Siedlung bald auf der noch kahlen Höhe liegen. — Zurück über die Bahn und links am hohen Feldrand hin bis auf einen hohen Grat, den sogenannten Mocker- oder Meckerberg (eine alte Weide), der eine wirklich entzückende Aussicht auf Alle-Windungen, Gärten, das Schloß und die Stadt eröffnet. (Abb. 1 u. 19). Rechts gewandt auf steilem Pfad zur Delmühle herunter, über den Hof und Steg hinüber auf dem Delmühlendamm zur Schloßmühle. Bevor man sie noch erreicht, rechts auf kleiner Brücke zum „Alleufer“ mit schönem Blick zum Hochschloß und die kurze Uferstrecke hin, Stufen an der Brücke hinauf, links Fleischerstraße, so zum Markt.

### C. Vom Mühlentor.

#### 9. Mühle — Friedenslinde — Philosophendamm (hin und zurück $\frac{3}{4}$ Stunde).

Von der Mühle über die Simserbrücke, rechts aufwärts die Bartensteiner Straße. Links das Kreishaus, dann das St. Georgsstift.

An der Straßengabelung rechts, die Seeburger Straße hin, unter schönen Laubbäumen. Dort, wo man links den Einblick tief in das Simsertal hat, wird eine geschlossen rechteckige Baumgruppe sichtbar, deren Kern die „Friedenslinde“ bildet. Ein Gedenkstein verzeichnet die Namen der 1870/71 gefallenen Heilsberger, nur wenige gegen die vielen, die einst als Opfer des Weltkriegs aufgezeichnet werden müssen.

Rückwärts biegt man, gegenüber dem Landratsamt, links ab, um auf gekrümmter Straße — Rabathstraße, Alte Heerstraße — links die im Weltkrieg gebaute Realschule betrachtend, über die Poggenpühlbrücke und rechts über den Philosophendamm heimzugehen.

#### 10. Mühle — Ruffenfriedhof (hin und zurück gut $1\frac{1}{2}$ Stunde.)

Wie Weg 9, doch an der Straßengabelung links. Unter

der hohen Bahnüberführung hindurchtretend, steht man vor der ebenen Fläche, die in der Zeit des großen Weltkrieges eins der großen Sammellager der Kriegsgefangenen (vorwiegend Russen) in der Provinz Ostpreußen trug. In geordneten mächtigen Reihen lagen linker Hand die langgestreckten Erdhöhlen, ein Pappdach mit durchgehender Laterne über das Gelände erhebend, deren jede 100 Gefangene beherbergte, dazu Werkstättenhäuser, Spielplätze, Küchengebäude — alles eingehegt von starken und dichten Stacheldrahtzäunen — vor der Umzäunung der Straße entlang die Unterkunftsbaracken der bewachenden Landsturmmannschaften. Rechts der Straße bildeten zahlreiche und große Baracken ein Gefangenenlazarett. Insgesamt konnte das Lager bis zu 15000 Mann Gefangene beherbergen. Vorübergehend nahm es auch Rückwanderer aus Wolhynien auf. Weiter nördlich der Bahnlinie steigt nach rechts ein Weg zum Rande des Markeimer Wäldchens hinauf, wo der von gefangenen Russen selbst ihren verstorbenen Gefährten angelegte Friedhof (mit einem Steindenkmal) schönen Ausblick zurück auf Heilsberg eröffnet.

11. (Fortsetzung von 9.) Mühle — Seeburger Straße — Waldkurhaus — Damerau — Simsfertal (hin und zurück mit Ruhepause  $2\frac{1}{2}$  Stunden).

Wie 9, doch an der Friedenslinde vorbei, bis eine kurze Eichenallee rechts abzweigt, sich gekrümmt im Walde verliert und fünf Minuten später auf sehr glücklich gewähltem Platz, einer hochgelegenen Waldlichtung, am Vorsprung des Hügelgeländes ins Simsfertal, das Waldkurhaus mit seinen geräumigen Veranden und Terrassen erreicht ist und zur Rast einladet.

Steiler Abstieg führt rasch, den schöneren Teil des reizenden Spazierganges erst eröffnend, tief in einen schattigen Erlengrund, ins Gebiet der Eichendamerau. Nach Süden zu setzt sich der Weg noch fort bis zur schön gelegenen Eichmühle. Nach Norden wendet man sich zum Talweg auf Heilsberg zu. Der Weg schlängelt sich gemächlich, in noch stärkeren Windungen eilt und rauscht das Flüsschen durchs dichte Unterholz, bleibt erst links, dann nach Ueberschreiten

eines Holzsteiges rechts liegen. Nach kurzer freier Wiesens-  
strecke hebt ein Stufengang den Weg zwischen zwei Birken-  
gruppen hinauf an den Abhang, wo er als Gürtelweg bald  
laufschig tief im Gebüsch führt, bald vor- und rückwärts  
frei ins Tal blicken läßt. Ruhebänke fehlen nicht. Sehr  
mannigfaltig geht es so bis zum Teufelsloch — wohl der  
Ausmündung eines unterirdischen Geheimganges vom Schlosse  
her. Der Ort ist dadurch kenntlich, daß der zur Linken ge-  
legene Höhenrücken mit scharfer Kuppe weit nach rechts vor-  
springt, so scharf, daß die Simser in weitem Bogen aus-  
weichen und zur alten Nordrichtung zurückkehren muß. Auch  
wird am jenseitigen Rand der Talkrümme die Seeburger  
Straße mit ihren Bäumen deutlich sichtbar.

Der Weg senkt sich nun über Weideland hinab, über-  
schreitet die Simser, steigt wieder ein wenig und kommt end-  
lich durch junges, schattiges Gehölz zur Poggenpfuhlbrücke.  
Ueber sie hinweg mag man geradeaus Terrassenstraße und  
Kopernikusbrücke oder nach rechts den Philosophendamm  
zum Heimweg wählen.

## D. Vom Schloßtor (= Kopernikusbrücke).

### 12. Schloßvorstadt — Simsertal ( $\frac{1}{2}$ Stunde).

Hinter der Brücke links die Terrassenstraße bis zur  
Weggabelung, wo links der Damm zum Schloß, rechts aber  
die Schloßvorstadt abzweigt, ein Punkt, den schöne, alte  
Bäume bezeichnen. Bald wieder rechts abweichend die Schul-  
straße. Man findet hier eine ganze Zahl kleiner und kleinster  
gebrechlicher Häuser, die in ihrer Bauart manches  
Merkwürdige oder doch Malerische bieten, darunter hölzerne  
Laubenvorbauten. Durch das Labyrinth der sich anschließen-  
den Ställchen und Scheunen hindurch gelangt man ins Freie  
und — immer auf der Höhe bleibend — kurz vor dem  
Teufelsloch in das Simsertal. Rückweg nach Angabe 11.

### 13. Seilergasse — Schießberge — Saleski-Hain.

Von der Brücke geradlinig aufsteigend schreitet man  
durch die Seilergasse zur Höhe, wo links die Gartenwirtschaft  
des Eckertsberges, rechts der bischöfliche Garten mit dem  
Drangeriegebäude liegt. Gelangt man zum freien Feld, so

sieht man gleich links den Dreilindenberg, eine kleine Aussichtshöhe, die durch einfache Ausgestaltung zum Gedenkplatz für den Weltkrieg werden soll. Weiter aufwärts eine wunderschöne Allee bis zur Waldung der Schießberge. (Links ab ein Hohlweg bis zur Wiese in der Mulde: der einstigen Richtstätte). Durch die Waldung führen zahlreiche bequeme Wege. Döstlich gelangt man durch die Salmulde hinüber zum Schneckenberg mit einem der glücklichsten Ausblicke auf die Stadt und durch den Saleskühain in das Simfertal, das auch hier wieder den schönsten Rückweg bietet.



# Der Aufbau der Landschaft um Heilsberg

Von Lehrer Georg Reddig, Heilsberg \*)

Wer von einer der Höhen, die die Stadt rechts der Alle malerisch umlagern, die schöne Rundschau genießt, wird im Landschaftsbild schroff ausgeprägte Gegensätze erkennen. Während sich nordwärts eine kaum bewegte, gleichförmige Ebene am Horizont verliert, liegt südlich eine reizende Gegend mit steilen, bewaldeten Bergen, tiefen Tälern und rauschenden Wassern. Mit der nun aufsteigenden Frage nach den Ursachen, die eine so gegensätzliche Ausbildung der Landschaftsformen bedingten, pochen wir an die Tore der stummen Tiefe unter uns:

Zweiterlei  
Landschaft  
bei  
Heilsberg

Der Boden unter unseren Füßen redet gewöhnlich nur den landwirtschaftlich Bewanderten eine verständliche Sprache, und auch ihm nur aus der dünnen kultivierten Oberschicht heraus. Eine Tiefenbohrung bei Heilsberg aber hat bis zu 900 m Tiefe hinab das Dunkel gelichtet, hat den Geist der Erdschichten, der unendliche Zeiträume hindurch schlummerte, geweckt und reden heißen. Nun tönt verständlich das Echo jener grauesten, Millionen Jahre zurückliegenden Zeit, da noch Neptun, der Meerergott, hier herrschte und sein gewaltiges Felsenbuch abfaßte, das die geologische Wissenschaft aus den Bohrproben abliest, Blatt um Blatt, ein Bild davon gewinnend, wie Schicht um Schicht der Heimatboden sich aufbaute, bis die Landschaft da stand, die wir heute anschauen, die uns ernährt.

Die kurze Darstellung dieses Aufbau-Vorgangs kann mit Sicherheit erst bei der Tiefe jener Bohrung beginnen; mit Wahrscheinlichkeit aber lassen sich in größerer Tiefe Gneis und Granit, wie sie als tiefgelegene Gesteine der gesamten festen Erdrinde gelten, als Fundament auch unserer Scholle annehmen.

I. Der  
Aufbau  
der  
Tiefen-  
schichten

\*) Im Auftrage der Königl. Geologischen Landesanstalt, Berlin ist schon früher die Umgegend von Heilsberg von Fachgeologen genau untersucht worden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind in den Veröffentlichungen der Kgl. Geol. Landesanstalt niedergelegt und dienen neben „Tornquist, Geologie von Ostpreußen“ auch vorliegender Arbeit als Grundlage.

Wie wohl kein Punkt des Erdballes nicht irgendwann einmal, länger oder kürzer, unter Wasser stand, so war auch unsere Heimat wiederholt vom Meer bedeckt. Vor- und rückschreitend, durch unbekannte, ungezählte Jahrtausende hin, lagerten die Meere ihre Rückstände aufeinander, höher und höher, bis der älteste, durch Bohrung nicht mehr erschlossene und somit unbekannte Urboden von einer Schicht bedeckt war, die mehr als 800 m Höhe (= Mächtigkeit) hat; darauf senkte noch die Eiszeit ihre lockeren Ablagerungen als letzte Hülle, das Formbild ausprägend, das heute als lieblichste Landschaft unser Auge erfreut.

Jura-Zeit

Denken wir uns zurück in die graue Zeit, da die weit über 900 m mächtige Schichtung, vom Felsgestein der Tiefe bis zu den oberen, lockeren Bodenarten hinauf noch nicht war, so sehen wir ein Meer aus der Gegend der heutigen Nordsee über Ostpreußen hereinbrechen und den Urboden wechselnd hoch bedecken: das Jurameer.

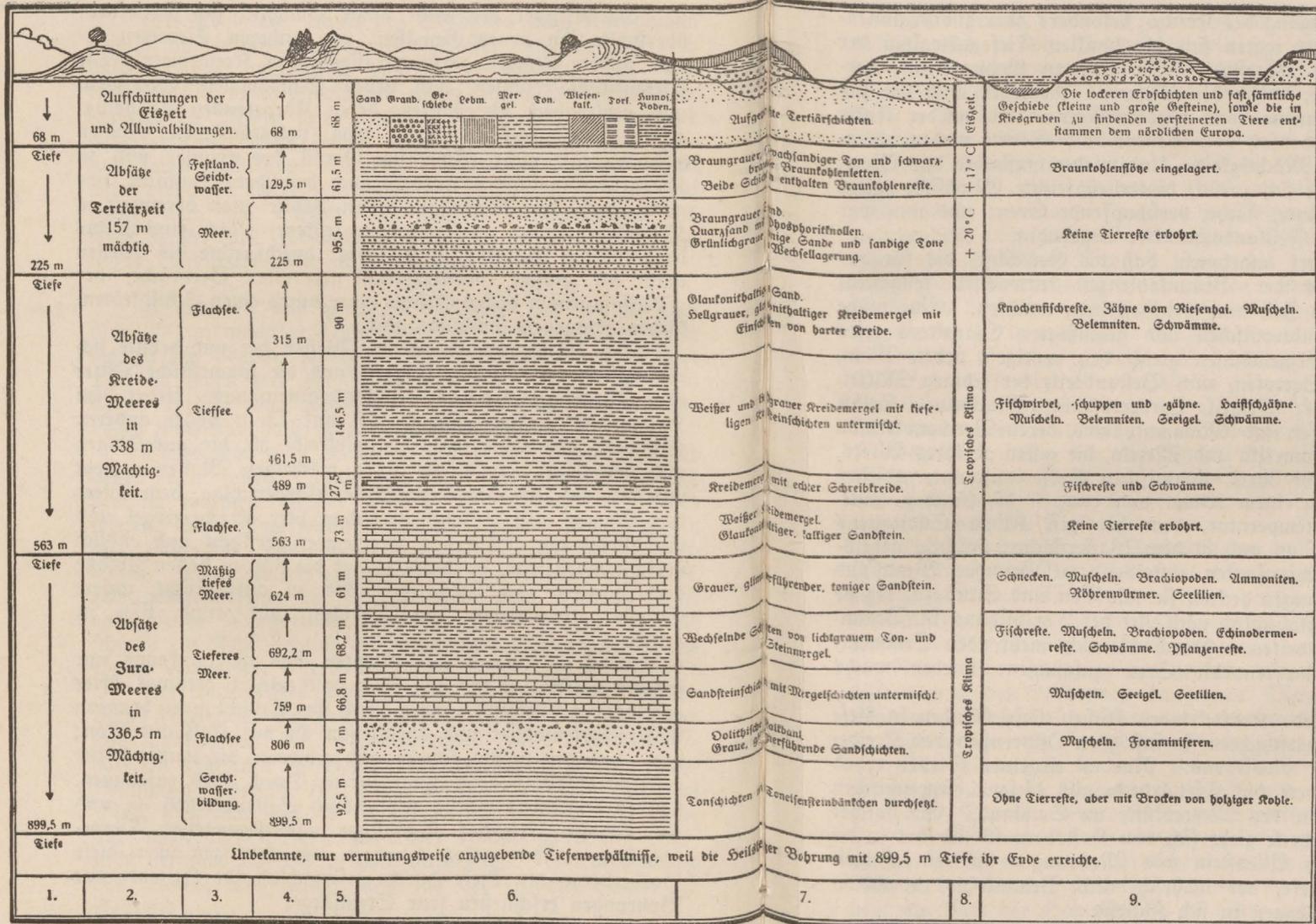
Dieses war reich belebt: Seelilien und Röhrenwürmer ließen von festen Standorten aus ihre Fangarme nach den im warmen Wasser zahllos sich tummelnden Fischen spielen; Schwämme wuchsen auf dem Boden, wo Muscheln und Schnecken, von Seesternen und See-Igeln verfolgt, lebten. Charaktertiere des Jurameers waren die Ammoniten, eine ausgestorbene, nur im Nautilus noch Verwandtschaft aufweisende Tiergattung: aus schneckenähnlichem Gehäuse schaute ein Kopf heraus, mit zahlreichen Fangarmen kleines Getier heutigierig ergreifend.

Die Meerestiere starben; ihre unverweslichen, kalkigen Reste (Gehäuse, Schalen) wurden eingebettet in den Sand und Ton Schlamm des Meeresgrundes; diese Schichten erhärteten späterhin zu Gestein und bewahrten so jene eingeschlossenen Tierreste für ewig unverfehrt. Und wie das Meer stieg und sank, so schichteten sich seine Absätze mehr und mehr auf. Das Jura-Meer erbaute unter sich Land, nicht geringer als 336 m hoch aufgehäuft. Zuletzt schwand das Meer; und Zeiten lang lag der erhöhte Boden als Festland . . . . .

Darauf aber, erst leicht, dann allmählich sich vertiefend, überspülte ihn neues Gewässer, von anderen Tierarten belebt, andere Rückstände hinterlassend, das Kreidemeer. Die Tiefenfunde erzählen, daß neben Schwämmen, See-Igeln und zahlreichen Belemniten, deren Körperenden als honiggelbe Kalkspatgebilde unter dem volkstümlichen Namen „Donnerkeil“ nicht selten im Geröll der Simser und in Riesgruben gefunden werden, noch besonders Haifische, vor allem auch der Riesenhai, dessen Zähne man vereinzelt in Riesgruben findet, im Kreidemeer lebten. Nach Funden aus benachbarten Gebieten zu schließen, durchfurchte die Wellen auch ein großer, abenteuerlich geformter Seedrache, der „Plesiosaurus“, dessen Gestalt einer durch einen Schildkrötenkörper gezogenen Schlange glich.

Das Kreidemeer drang von Westen her und dehnte sich über Teile von Norddeutschland und die südwestliche Ostsee über Ostpreußen bis nach Rußland hinein aus. Ueber dem Heilsberger Boden setzte es erst auf 73 m hohen anderen Schichten eine Lage jener Schreibkreide ab, die auf Rügen und den dänischen Inseln in so mächtigen Massen ansteht und die, als sein charakteristischster Niederschlag, dem Meer den Namen gab. Sonst herrschen hier Kreidemergel und Sandsteine vor. Als das Kreidemeer verflacht und endlich verschwunden war, da hatte es auf die 336 m hohen Absätze der Jurazeit eine Decke von 338 m aufgebracht, unsere Scholle also gegen den Urboden auf rund 670 m erhöht.

Was die Meere hier absetzten, das war anfangs nur lockeres Gefüge, Sand und Ton, bald reinlich getrennt, öfter miteinander vermischt. Aber durch ihre Schichtungen drangen später Tiefenwasser und durchsetzten sie mit Kalk und Ton; von oben her preßte schwer und schwerer die immer höher geschichtete Masse mit ungeheurem Druck alles zusammen, daß es zementiert wurde und endlich Gestein ward — und ein einziger Friedhof unzähliger untergegangener Tiergeschlechter. Ahnungslos wandern wir Heutigen über diese Gräberberge der Tiefe durch unsere blühende Heimat; nur Bohrungeu erschließen jene Steinsärge.



## Vertikal-Schnitt durch den Untergrund von Heilsberg

Nach dem Ergebnis der Tiefenbohrung schematisch dargestellt von Georg Reddig, Heilsberg. (Die Bohrproben befinden sich im geologischen Institut zu Königsberg.)

Inhalt der Spalten:

- 1) Tiefenausdehnung;
- 2) Namen der geologischen Formation;
- 3) Meeres-Charakter;
- 4) Tiefenlage,
- 5) Mächtigkeit,
- 6) graphische Bezeichnung,
- 7) Namen der Gesteinschichten;
- 8) Mittlere Jahrestemperatur;
- 9) Tier- u. Pflanzenreste.

Tertiär-  
Zeit

Am Ausgang der Kreide-, besonders aber zur beginnenden Tertiärzeit regten sich die dunklen Tiefengewalten der Erdrinde mit Ungestim. Sie falteten Gebirge auf, warfen Täler, verschoben Meere. Da ward auch bei uns das neugewonnene Land wieder Meer. Und wieder senkte es seinen Bodensatz von Sanden und Tonen nieder: diesmal in 96 m Mächtigkeit. Und wieder verflachte das Meer, schwankte, zog sich zurück, hinterließ seichte Gewässer, zuletzt nur weitgedehnte, flache, versumpfende Seen; und nun war der dauernde Festlandscharakter angebahnt.

Man darf annehmen, daß die Gewächse, die für das Samland als der Braunkohlenzeit entwachsen festgestellt sind, um jene Zeit auch bei Heilsberg wuchsen. Eine reiche Mischflora subtropischen und gemäßigten Charakters wies neben Laubholzgewächsen gleich den heutigen, neben Wein, Rosen und Seerosen, auch Bestandteile der jetzigen Mittelmeerflora auf: Feigen, Lorbeerbäume, Mandeln. Selbst Sumpfpfeffer und Mammutbäume, deren Verwandte man heut in Nordamerika und Mexiko, die ersten ob ihres Alters, die anderen ob ihrer gigantischen Größe anstaunt, gedeihen hier üppig in einem Klima von etwa + 17 Grad C mittlerer Jahrestemperatur, dem heutigen Klima Süditaliens ähnlich. Die an und in den Wasserflächen prächtig gedeihenden Gewächse sanken absterbend zu Grunde; Wind und Wasserströmungen deckten sie mit Ton und Sand zu, bis sie sich unter Luftabschluß nach Art der Torfbildung in Braunkohle verwandelten. Durch die sich mehrenden Sedimentmassen schrumpften die Seen zusammen: wieder wuchs das Festland.

Zerstörende Kräfte indes fraßen tiefe Gruben in diese lockeren Tertiärschichten, in fast ganz Ostpreußen den Kreidoboden wieder bloßlegend. Nur an einzelnen Stellen erhob sich unverändert die Tertiärdecke aus dieser „ostpreussischen Senke“, so an der Meeresküste im Samland. Ein solcher Rest Tertiärdecke zieht sich von Heilsberg südlich bis in die Gegend nach Allenstein und Mohrungen hin, ein Hügelwall der Tiefe, der wahrscheinlich Braunkohle in abbauwürdigen Mengen in sich schließt.

Das Klima, von der Jurazeit an tropisch gewesen, mäßigte sich in der Braunkohlenzeit, wo es dem heutigen der Mittelmeerlande wohl gleich kam, sank am Ende der Tertiärzeit auf etwa den heutigen Stand und dann noch tiefer. In den nordeuropäischen Gebirgen ließ das starke Sinken der mittleren Jahrestemperatur bei gleichzeitig vermehrten Niederschlägen gewaltige Eismassen entstehen, die sich allmählich als eine wohl 1000 m mächtige Eisdecke fächerförmig auseinanderstrahlend in Bewegung setzten und in unendlich langsamer Wanderung im Südwesten bis nach England, im Süden über die Ostsee bis zu den deutschen Mittelgebirgen vordrangen, im Osten einen großen Teil Rußlands begruben. Eingeschlossen in diesen Eiswall aber wanderten mit ihm mächtige Schuttmassen verwitterter skandinavischer Gesteine: Gneise, Granite, große und kleine Blöcke, dunkelfarbige Eruptivgesteine usw.; es wanderten mit dem Eiswall aus dem Boden der Ostsee aufgeschürfte Silurkalle und von norddeutschen Kreidegebieten mitgerissene Kreidegesteine. Sie alle wurden in der Wanderung des Eises noch zertrümmert und zermalmt, und blieben, als das Eis geschmolzen, liegen im fremden, fernen Land, Zeugen jenes wandernden Eiswalles.

Bei so furchtbaren Aenderungen mußte die üppige Pflanzenwelt der Braunkohlenzeit ersterben und einer dürftigeren weichen. Eine hochnordische, polare Flora (Volarweiden, Zwergbirken, Moose und Flechten) fristete ihr Dasein, wo es vordem so reich geblüht und gereift hatte. Sie bildete die kümmerliche Nahrung der großen, vorm heranrückenden Eise nach Süden weichenden Säugtiere: Mammut sibirisches Nashorn, Riesenhirsch, Renn- und anderer Huftiere, denen im Höhlenbären ein furchtbarer Feind lebte.

Den Eisvorstoß kündeten voraussetzende Schmelzwasserströme an, die den Boden mit Sand- und Mergelabsätzen erhöhten. Darauf erreichte der Eisrand selbst den Heilsberger Tertiärwall, staute sich an ihm, brach mit gewaltiger Kraft die im Froste erstarrten, nördlichen Randschichten von ihrem Grunde los, stauete sie auf und preßte sie empor, sodaß sie heut am Fuß des Kreuzberges, am Süd- und Westhang der

Schießberge, am Rand des Talkessels der Simser beim Teufelsloch und an der Seeburger Chaussee teilweise sichtbar zu Tage stehen. Schließlich überwand der Eisstrom das Hemmnis und schob sich über den Tertiärwall hinweg, nun das ganze Land für lange Zeit eindeckend . . . . .

Doch auch das Eis fand Bezwinger. Auf seinem Grunde, durch den riesigen Druck auf sein Lager, erniedrigte sich der Schmelzpunkt; an seiner Oberfläche zehrten Sonnenbrand, Regengüsse und die steigende Erwärmung des Klimas. Der Nachschub des Nordlandeises blieb endlich aus; seine Wanderkraft erlahmte, Stillstand trat ein. Das Eis magerte ab und zog sich wieder nach Norden zurück. Und in dem zermürbenden und schmelzenden Eise sanken nieder und blieben liegen all jener Schutt und jene Gesteine, die mitgeschleppt worden waren, als eine neue, in der Mächtigkeit stellenweise wohl der Höhe unseres Kirchturms entsprechende Decke über unserm Heimatboden.

Höhen  
südlich  
der Stadt

Das von Süden nach Heilsberg zurückweichende Eis muß eine längere Stillstandslage erreicht haben, indem Abschmelzung der Randzone und Nachschub neuen Eises von Norden her sich das Gleichgewicht hielten. Dabei bewirkte die riesige Kraft der Schmelzwasserströme ein Zerlegen aller eingeschlossenen Schuttmassen nach der Korngröße der Bestandteile und eine Aufschüttung, die der Form des Eisrandes entsprechend im Bogen einen Hügelwall aufbaute: die Heilsberger Höhen.

Feinere Sande wurden noch weit nach Süden bis in die Gegend von Wernegitten und Schmolainen hin verfrachtet, dort eine sandige Kulturbodendecke aufschüttend, welche heut der Landwirtschaft wenig günstig ist.

Kesselartig zwischen den Höhen südlich der Stadt eingesenkte, nach dem Verschwinden des Eises zunächst wohl Wasserbecken bildende, heute vertorfte Bodenvertiefungen dürften in ihrer Entstehung auch auf Wirkung der Schmelzwasser zurückzuführen sein.

Mergelabsätze, durch Verwitterung in sandigen Lehm von  $\frac{1}{3}$  bis  $1\frac{1}{2}$  m Mächtigkeit umgewandelt, bilden heute südlich einer Grenzlinie, vom Dorfe Wosseden bis zur Do-

mäne den Kulturboden. Nördlich dieser Grenzlinie ist das Gebiet bis zur Alle, die eigentlichen Höhen einschließend, von grandig-sandiger Oberfläche.

Als den in südlicher Richtung strömenden Schmelzwässern durch die vorgelagerten Höhen endlich der Weg verlegt war, wälzten sie sich zwischen Eisrand und Höhen hin, ein weites Tal auswaschend. Diesem Schmelzwasserstrombett folgt heut die Alle.

Nach vollendeter Abschüttung der Heilsberger Höhen dauerte die gleichmäßige Abschmelzung in dem Gebiete nördlich der Stadt an, alle Schuttmassen kamen gleichmäßig und völlig ungeschichtet zum Absatz, dieser Gegend eine fast ebene Oberfläche aufprägend. Zwischen den Höhen und der weichenden Eisdecke im Norden muß sich dabei eine weite, ruhige Wasserfläche gedehnt haben, als deren Rest man den Großendorfer See betrachten kann. Aus dem Niederschlag feinsten Kalk- und Tontheilchen bildete sich die dünne Tondecke jenes weiten Gebietes, nur zu Seiten des Ronneger Weges bis gegen Markeim und im Alletal durch eine grandig-sandige Decke unterbrochen. Dauernde Kulturarbeit schuf allmählich Humus in all diesen Oberschichten.

Ebene  
nördlich  
der Stadt

Das heutige Alletal gliedert also unsere heimatliche Landschaft in zwei nach Landschaftsform wie Bodenverhältnissen gegensätzliche Teile. Den sandigen Boden rechts der Alle mit seinen Riesgruben kann nur eine Kalksteinfabrik verarbeiten, während der tonig-lehmige jenseits des Flusses den Nährboden dreier Lehmziegeleien darstellt.

Eisströmung und Schmelzwässer hatten den welligen Charakter unsrer südlichen Landschaft bestimmt. Doch waren ursprünglich die Linien wohl nicht so scharf, sondern großformiger gezeichnet als heut. Erst die Erosion durch Alle, Simser und andere, inzwischen versiegte, kleine Wasserläufe im Verein mit Verwitterungsvorgängen vertieften die sattelförmigen Einschnitte zwischen den Höhen, lösten die Wellenkämme in eine Vielzahl kleiner Hügel auf.

Beste  
Ausbau  
der süd-  
l. Landschaft

Die stärkste Gliederung erfuhr das Land südöstlich Heilsbergs durch die Simser. Ihr durch Ries und Sandverlagerung stets sich verändernder Lauf hat ein tiefes Tal eingefurcht,

an dessen Hängen Regen, Wind und Frühjahrschmelze ständig zehren, so daß es allmählich sich verbreitert. Dabei sind hier und da unter der dünnen Diluvialdecke auch Tertiärschichten wieder bloßgelegt; Braunkohle ist dort in geringer Tiefe zu finden, tritt sogar vereinzelt zu Tage.

Wie erwähnt, waren die vertorften, im Volksmund „Haderwiesen“ genannten Wiesen südlich der Stadt früher ein Wasserbecken. Das verrät ein Niederschlag von Wiesenkalk unter der Moordecke, zahlreiche Schnecken und Muscheln in sich bergend. Dies Becken nahm seinen Abfluß vom Nordrand aus teils östlich zur Simser, teils einer anderen Bodensenke nordwestlich folgend durchs Hundegehege zur Alle hin, vor allem aber durch ein Tal, das entlang der Wernegitter Straße hinstreicht, an der Kalksandsteinfabrik die Guttfstädter Landstraße erreicht und mit dieser sich bis zur Stadt hinzieht, etwa an der Kirchtorbrücke in die Alle mündend. Der einstige Wasserlauf in diesem Tal hat die Steilränder zwischen Kreuzberg und Schießbergen geschaffen und dadurch den Hügel südlich der Stadt in einzelne Höhen scharf gegliedert.

So erschließt das Studium des toten Bodens im stillen Gegenwartsbild der Landschaft einen Spiegel vergangener, teils mächtiger, teils gelinder Bewegungen. Und während uns in kurzer Lebensspanne Höhe und Tal wie ein ewiges festes Gebilde erscheinen, sind sie vielleicht nur die bald wieder sich wandelnde Uebergangsform von einer zur anderen gewaltigen Zeitemspanne . . . . .

---

## Die Vogelwelt der Stadt und Umgebung

Von Amtsrichter F. Eischler, Seilsberg

Charaktervögel der Stadt sind zahlreiche Dohlen, die auf dem Schlosse und der katholischen Kirche, sowie in hohlen Bäumen nisten, und zahllose Mauersegler.

Vereinzelt brüten in manchen Jahren Schleiereulen auf der Kirche. In Höhlen alter Bäume rings um das Schloß und im bischöflichen Garten nisten nicht selten Waldkäuze, Trauerfliegenfänger und Kleiber, nur spärlich Wendehälse und Gartenrotschwänze. In den buschreichen Gärten der Stadt findet man vielfach Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*), Sperber, Zaun- und Mönchsgrasmücken, im Simsertal außer ihnen auch nicht selten Sprosser, Schlagchwirle (*Locustella fluriatilis*) und Baumpieper. Gelegentlich zeigt sich im Simsertal sogar der seltene Karmingimpel (*Carpodacus erythrinus*) und nicht allzu selten der farbenprächtige Eisvogel, der an der Aße häufiger ist. Charaktervögel der Landstraßen in der Nähe der Stadt sind Gartenammern und Braunkehlchen, während auf sandigen Feldern einzelne Brachpieper anzutreffen sind. Auf den Schießbergen und dem Kreuzberge brüten einzelne Paare Elstern und Weidenmeisen (*Parus atricapillus tischleri* Kl.), im Hundegehege außer letzteren auch Wacholderdrosseln, die einzeln auch im bischöflichen Garten und im Simsertal nisten, ferner Zwergfliegenfänger (*Muscicapa parva*), Erlenzeisige, Schlagschwirle, Turmfalken, Ringeltauben und Hohltauben, zahlreiche Singdrosseln, Rotkehlchen, Mönchsgrasmücken, Buchfinken, Trauerfliegenfänger und Waldlaubsänger. Eine große Gesellschaft von Saatkrähen lebt am Ruffenfriedhof; an der Kalksandsteinziegelei in der Nähe des Kreuzberges haben sich Aferschwalben angesiedelt.

Im Winter bieten die vielen Misteln und die Ebereschen der Landstraßen Seilenschwänzen, Wacholder- und Misteldrosseln, Grünfinken, Dompfaffen und in einzelnen Jahren auch Hakengimpeln (*Pinicola enucleator*) reiche Nahrung. Auf den Schießbergen und im Hundegehege zeigen sich in manchen Wintern zahlreiche Fichtenkreuzschnäbel.

## Die Rentenguts-Siedelung bei Heilsberg

Mitgeteilt von Bürgermeister Edmund Breuer

Nachdem durch Ministerialerlaß vom 8. 1. 1907 Bildung von Rentengütern auch für Handwerker und Industriearbeiter zugelassen war, wurden die Wohltaten dieser Bestimmung schon 1908 auch für Heilsberg nutzbar gemacht.

Die Stadt selbst übernahm die Verpflichtung, Grund und Boden bereitzustellen und Rentengüter mit Hypotheken aus städtischen Mitteln zu beleihen. Es gelang sofort, am Ronneger Wege 20 Morgen Acker zu mäßigem Preise zu erwerben, gutes Bauland mit günstigen Trinkwasserhältnissen und geeignet zum Anbau von Gemüse und Kartoffeln. Das notwendige Kapital stand zur Verfügung aus einer bei der Landesversicherungsanstalt aufgenommenen Anleihe von 30000 Mark, die mit Rücksicht auf die erstrebte Gesundung der Verpflichtungen zu dem billigen Zinsfuß von 3% gegeben wurde.

Von den beiden Möglichkeiten, fertige Häuser zu verkaufen oder aber den Grund und Boden mit der Verpflichtung abzugeben, daß der Erwerber ein Haus nach vereinbarten Plänen unter Aufsicht und Leitung der Ausgeberin zu bauen habe, wurde letztere gewählt. Sie ermöglichte die weitgehendste Berücksichtigung von besonderen Wünschen der Erwerber und hat sich bisher gut bewährt. Noch 1908 wurde mit dem Bau von zwei Doppelwohnhäusern begonnen, die nicht bebaute Fläche inzwischen verpachtet. 1910 wurde ein Einzelhaus, 1911 vier Einzelhäuser und ein Doppelwohnhaus erbaut. 1914 konnte die Bebauung der Restfläche mit 10 Stellen und zwar 6 Einzel- und 2 Doppelwohnhäusern in Angriff genommen werden.

Jedes Rentengut besteht aus einer Gesamtfläche von einem Morgen, Wohnhaus, besonderem Stallgebäude, Abortanlage, Brunnen und Umwährung.

Die Baulichkeiten sind massive Putzbauten mit Pfannendach; kräftige Umwährung faßt sie zu einheitlichem Ganzen zusammen. Das Stallgebäude ist vom Wohnhaus abgerückt, um Belästigungen durch Geruch und Fliegen möglichst zu vermeiden, auf dem Hof ist zu besserer Sauberhaltung eine Schmutzwasserfammelgrube für Wirtschaftswasser ausgeführt. Das ausgebaute Dachgeschosß kann dem altgewordenen Besitzer bei Abgabe des Rentengutes an seine Nachkommen als Altzierung dienen. Bis dahin mag er sich durch Weitervermietung des Dachgeschosses einen Beitrag zu den übernommenen Lasten verschaffen.

Die Gesamtkosten stellten sich mit Einrechnung des Grund und Bodens und des Baugeld-Kursverlustes für die 1908—1912 erbauten ersten 10 Häuser auf durchschnittlich je 6000 Mark. Die im Jahre 1913 begonnenen weiteren 10 Häuser konnten infolge des Kriegs-

ausbruches erst 1916 fertiggestellt werden. Eine Abrechnung über sie liegt noch nicht vor, die reinen Baukosten betragen hier durchschnittlich je 7350 Mark.

Als Anzahlung muß der Erwerber  $\frac{1}{10}$  der Gesamtkosten aufbringen; die Rentenbank beleihet  $\frac{3}{4}$  des Wertes. Die dann noch fehlende Summe bildet die Resthypothek der Rentengutsausgeberin. Die Verzinsung erfolgt für das Rentenbankkapital mit  $3\frac{1}{2}$ —4 % Zinsen zuzüglich  $\frac{1}{2}$  % Abtragung, für die Schlußhypothek mit  $3\frac{1}{2}$  % Zinsen und 1 % Tilgung.

Bei einem Rentengut, dessen Gesamtkosten 8000.— Mark betragen, werden die Mittel wie folgt aufgebracht:

Anzahlung des Erwerbers	800 Mark
Beleihung durch die Rentenbank	6000 "
Resthypothek der Stadt	1200 "
	zuf. 8000 Mark.

Die jährlich aufzubringenden Lasten würden sich wie folgt berechnen:

An Rentenbankrenten würden zu zahlen sein unter Berücksichtigung, daß zur Aufbringung von 6000 Mark in Bar wegen des Kursverlustes ein Kapital von ca. 6500 Mark aufzunehmen ist bei 4 % und  $\frac{1}{2}$  % gleich  $4\frac{1}{2}$  % = 292,50 Mark, für Zinsen der Resthypothek  $4\frac{1}{2}$  % von 1200 Mark = 54,—, zusammen 346,50 Mark.

Die bisher errichteten Rentengüter haben sich wegen der geringen Baukosten wesentlich billiger gestellt, zumal bei der früheren Lage des Geldmarktes  $3\frac{1}{2}$  % ige statt 4 % ige Rentenbriefe genommen werden konnten.

An Renten, (Zinsen und Abtragung) einschließlich derer für die städtische Schlußhypothek sind von den Rentengütern 1—10 Beträge zwischen 200—250 Mark, von den im Kriege errichteten Stellen etwa 300—350 Mark zu zahlen. Für den Erwerber kommen noch Grundsteuer, Schornsteinfegergeld, bauliche Unterhaltung u. s. w. hinzu.

Als Staatsunterstützung zur Förderung des Rentengutwesens wurden besondere Zuschüsse an die Erwerber für Brunnen, an die Ausgeberin für Wegebaukosten bewilligt. Aus kleinen Ersparnissen beim Bau hat die Ausgeberin eine Rücklage zur Verleihung von Preisen für beste Hausinstandhaltung, Anlage und Pflege der Vorgärten, sowie überhaupt zur Förderung der weiteren Rentengutbildung gebildet.

Die gemachten Erfahrungen sind nur gute; die Siedelung hat wesentlich zur Hebung der Wohnungsnot und Besserung der Wohnverhältnisse beigetragen. Die Stadtverwaltung hofft im Frieden auf dem eingeschlagenen Wege kräftig fortschreiten zu können.

## Quellen der Geschichte Heilsbergs

„Archivum vetus et novum ecclesiae archipresbyterialis Heilsbergensis“, verfaßt um 1760 vom Erzpriester Adalbert Heide, aufbewahrt im Archiv der Erzpriesterrei zu Heilsberg, abgedruckt in den Monumenta historiae Warmiensis, Band VIII, Seite 587—758.

„Willküre der Corporis-Christi Bruderschaft“, der 1443 von Bischof Franz privilegierten Schützengilde der Stadt Heilsberg. Aufbewahrt im Pfarrarchiv zu Heilsberg (derzeit. Archivar: Der Erzpriester).

Urkunde über die Erneuerung aller Privilegien, deren alte Niederschriften 1497 mit Stadt und Rathaus verbrannt waren, 1498 von Bischof Lukas Wazelrode ausgestellt, aufbewahrt im Ratsarchive.

Ermländische Chronik von Bürgermeister Martin Desterreich zu Heilsberg um 1526 verfaßt, abgedruckt in den Monumenta historiae Warmiensis, Band VIII, Seite 220—578.

„Willküre der Stadt Heilsberg“, erlassen vom Räte der Stadt am 6. November 1534.

Urkunde aus dem Turmknopf des 1865 abgebrannten Rathauses, aufgefunden bei einer Erneuerung im Jahre 1840, verfaßt 1689, aufbewahrt in der Erzpriesterrei.

Urkunde aus dem Turmknopf unterhalb der Statue des Heiligen Michael auf der Katholischen Pfarrkirche, von 1717, gefunden bei der Erneuerung im Jahre 1900, aufbewahrt in der Erzpriesterrei.

Die Schlacht bei Heilsberg am 10. Juni 1807. Von Rektor Peter, Heilsberg 1913.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Von Böttcher. Heft IV: Das Ermland. Königsberg, Teichert, 1894.

„Chronik der Stadt Heilsberg“. Ein Auszug aus der kirchlichen Chronik, begonnen im Jahre 1825 von Bürgermeister Marx. Aufbewahrt beim Magistrat. Wird bis heute fortgeführt.

Monumenta Historiae Warmiensis oder Quellenammlung zur Geschichte Ermlands. Herausgegeben vom Historischen Verein für Ermland. Band I—VIII, 1858—1895. (Von Band VI steht noch die zweite Hälfte aus). Im Erscheinen begriffen Band IX und X, 1905—1916.

Urkunde über die Stiftung des St. Josephi-Stiftes zum Unterricht und zur Erziehung für Waisenkinder, vom 31. März 1859.

„Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands“. Begründet im Jahre 1858 von dem Historischen Verein für Ermland, bestehend bis heute, 19 Bände. Erhalten sind alle 57 Jahrgänge in Braunsberg. (Heilsberg ist behandelt in Band XIV, Seite 134—185).

„Festschrift zur ermländischen Säkularfeier“ von Professor Dr. Bender, Braunsberg 1872.

„Warmia“, Zeitung für das ermländische Volk, gegründet 1880, besteht bis heute. Verlag A. Wolff, G. m. b. H.

Festschrift zur Feier des 600-jährigen Bestehens Heilsbergs, von Dr. Fleischer, Heilsberg 1908.

Rösenberger, Heilsberg, 8 Stein-Zeichnungen. Königsberg, Riese- mann & Lintaler.

## Deutscher Bund Heimatschutz

Vorsitzender: Landrat Freiherr von Wilmowski, Merseburg.

Schatzmeister: Otto von Mendelssohn-Bartholdy, Berlin, Unter den Linden 78.

Geschäftsführer Dr. Ing. Werner Lindner.

Geschäftsstelle: Berlin W 10, Matthäikirchstraße 17.

Fernsprecher Amt Lüchow 8994. Postcheckkonto Berlin Nr. 26556. 30 Landesvereine und Ortsgruppen.

Der Deutsche Bund Heimatschutz erstrebt den Schutz der Heimat sowohl in der Gesamtschönheit des Landschaftsbildes als auch in allen wertvollen Einzelheiten, die, von Natur oder Menschenhand im Laufe langer Zeiten geschaffen, seine Eigenart bedingen, denen aber nur allzu häufig Verunstaltung, Zerstörung oder Beseitigung droht. In der Erkenntnis, wie wichtig für das Heimatbild alles Neuentstehende ist, wendet der Heimatschutz diesem seine besondere Anteilnahme zu. Er will dem Sinne für Wohlständigkeit der Form, Gediegenheit und Zweckmäßigkeit der Werkstoffe und Ausfühung im heutigen Schaffen zu neuem Ausdruck verhelfen, den jetzigen wirtschaftlichen Forderungen dabei im vollstem Maße Rechnung tragend.

Wichtigste Arbeitsgebiete: Schutz der Natur; Schutz der Ortsbilder in ihrer Gesamtschönheit; Erhaltung wichtiger Baudenkmäler wie guter Beispiele bescheidener Baukunst; Bauen und Siedeln; Gartenkultur; Volkskunst; Kriegerehrung.

Mitgliedsbeitrag: für Einzelmitglieder jährlich mindestens 3 Mk., für Körperschaftliche Mitglieder jährlich mindestens 10 Mk. Mitglieder erhalten jährlich mehrere reich mit Abbildungen ausgestattete Hefte der Zeitschrift „Heimatschutz“ und die häufiger erscheinende kleinere „Heimatschutz-Chronik“.

Inhalt der letzten Hefte der Bundes-Zeitschrift: Aufgaben und Ziele des Heimatschutzes nach dem Kriege. — Deutsche Volkskunst in Tracht und Schmuck. — Die Schrift im Heimatbilde. —

Zusammen mit mehreren amtlichen und gemeinnützigen Stellen und im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung hat der Deutsche Bund Heimatschutz das Werk „Kriegergräber im Felde und daheim“ herausgegeben. (Bruckmann, München 1917.) 64 Seiten Text und über 200 Abbildungen. Preis 4 Mk. Für Mitglieder und Freunde des Heimatschutzes zum Vorzugspreise von 2 Mk. zu beziehen von der Geschäftsstelle des D. B. H.

In Bearbeitung: Werke über „Kleinsiedlungen“ und „Grundlagen zum Bauen in Stadt und Land“.

## Ankündigung

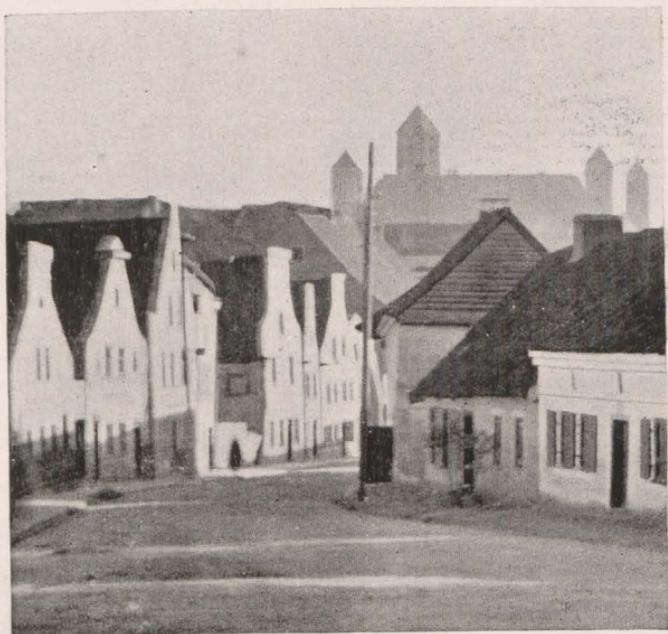
Durch die unterzeichneten Vereinigungen geschieht die Herausgabe eines Siedlungswerkes folgenden Inhaltes:

1. Teil: „Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, ein Programm des städtischen und ländlichen Kleinwohnungs- und Siedlungswesens“, herausgegeben von Professor Karl Joh. Fuchs, Tübingen; Verlag Meyer-Ischen, Stuttgart.
2. Teil: „Ausgeführte ländliche und städtische Kleinwohnungsanlagen aus alter und neuer Zeit. Mit Grundlagen für die Kleinsiedlungsarbeit der Zukunft“. Erscheint in Lieferungen. Verlag Georg D. W. Callwey, München.
  1. Abschnitt: „Die Gestaltung von ländlichen und städtischen Kleinsiedlungen und Kleinhäusern nach dem Kriege“ von Regierungsbaumeister Gerhard Jobst und Regierungsbaumeister Gustav Langen.
  2. Abschnitt: „Die Rentengutsiedlung“. Uebersicht über die Ansiedelungen von Bauern, Handwerkern und Landarbeitern auf Grund der Gesetze vom 20. April 1886 und 27. Juni 1890.
  3. Abschnitt: „Neuzeitlicher Kleinsiedlungs- und Kleinwohnungsbau“, Reiseberichte in Wort und Bild von Regierungsbaumeister G. Jobst und Regierungsbaumeister Gustav Langen.
  4. Abschnitt: „Deutsche Kleinsiedlungen in den letzten vier Jahrhunderten“, eine geschichtliche Uebersicht über ländliche und städtische Ansiedlungen. Von Regierungsbaumeister Dr. ing. Waldemar Ruhn. Als Vorveröffentlichung hierzu erscheint: „Kleinsiedlungen aus friderizianischer Zeit“, Verlag Meyer-Ischen, Stuttgart.

Deutsche Vereinigung  
für Siedlung und Wanderung

Deutscher Bund  
Heimatschutz.





3) Einblick in die Kirchentor-Vorstadt



4) Blick vom Hochschloß zur Pfarrkirche



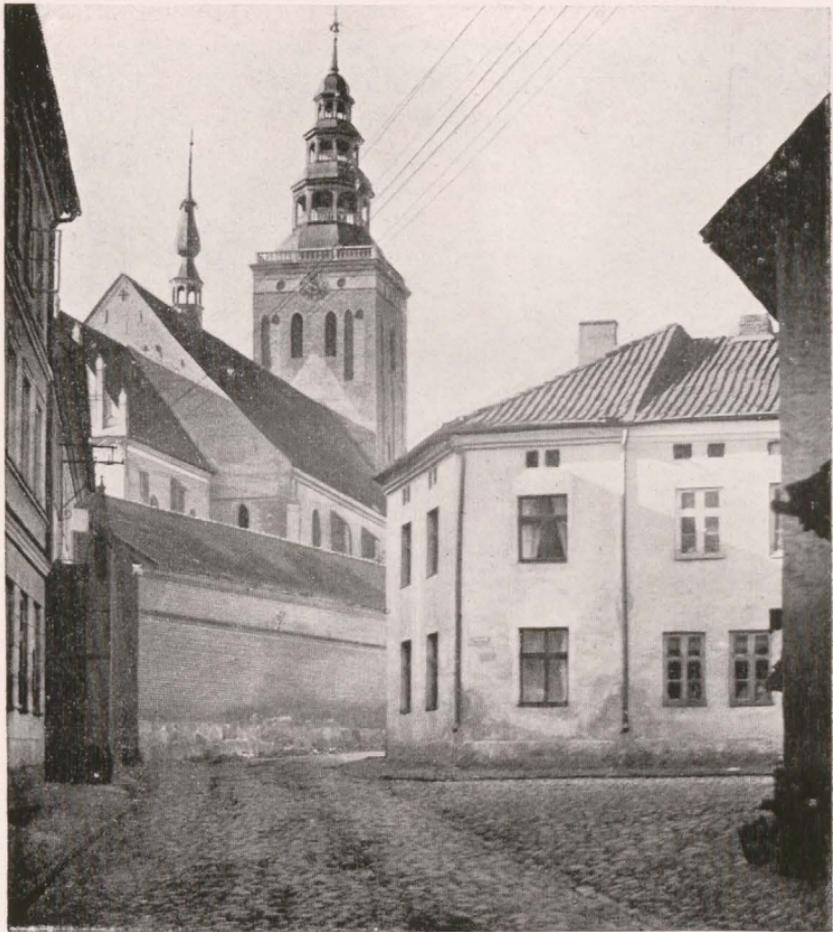
5) Blick von der Eichenstraße zur Pfarrkirche



6) Um Sterbeglockenturm



7) Einblick vom Markt in die Kirchenstraße



8) Pfarrkirche von der Klosterstraße aus gesehen



9) Am Kirchplatz



10) Langgasse am Hohen Tor



11) Giebelhäuser der Langgasse



12) Altes Gehrfaßhaus in der Schulstraße



13) Haus im Garten in Neuhoj



14) Haus mit tiefem Vorgarten in Neuhof



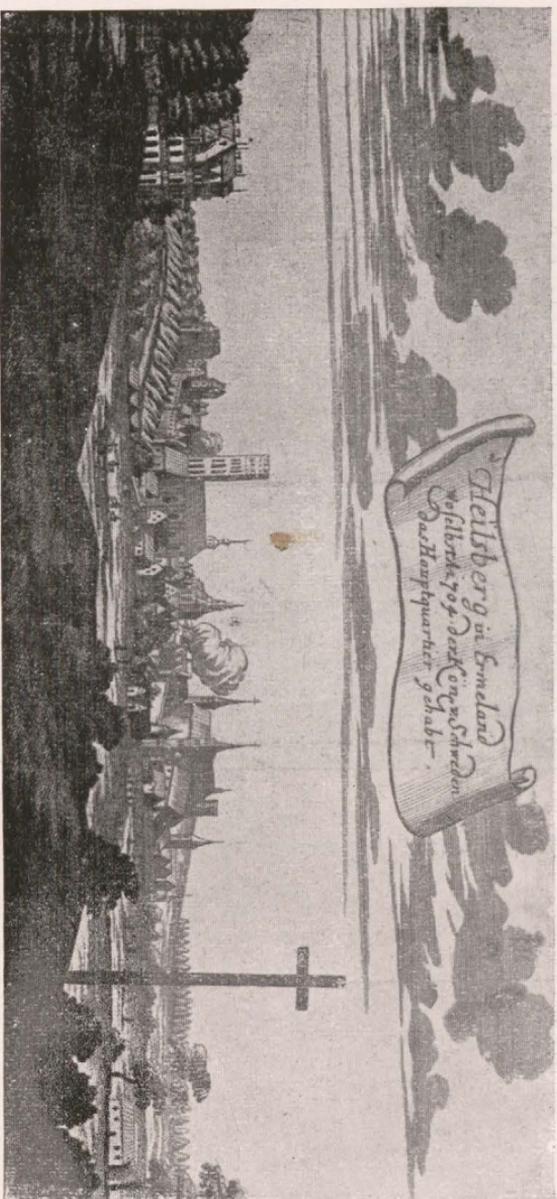
15) Eingang des Hospitalhauses



16) Terrassengarten der Vorburg

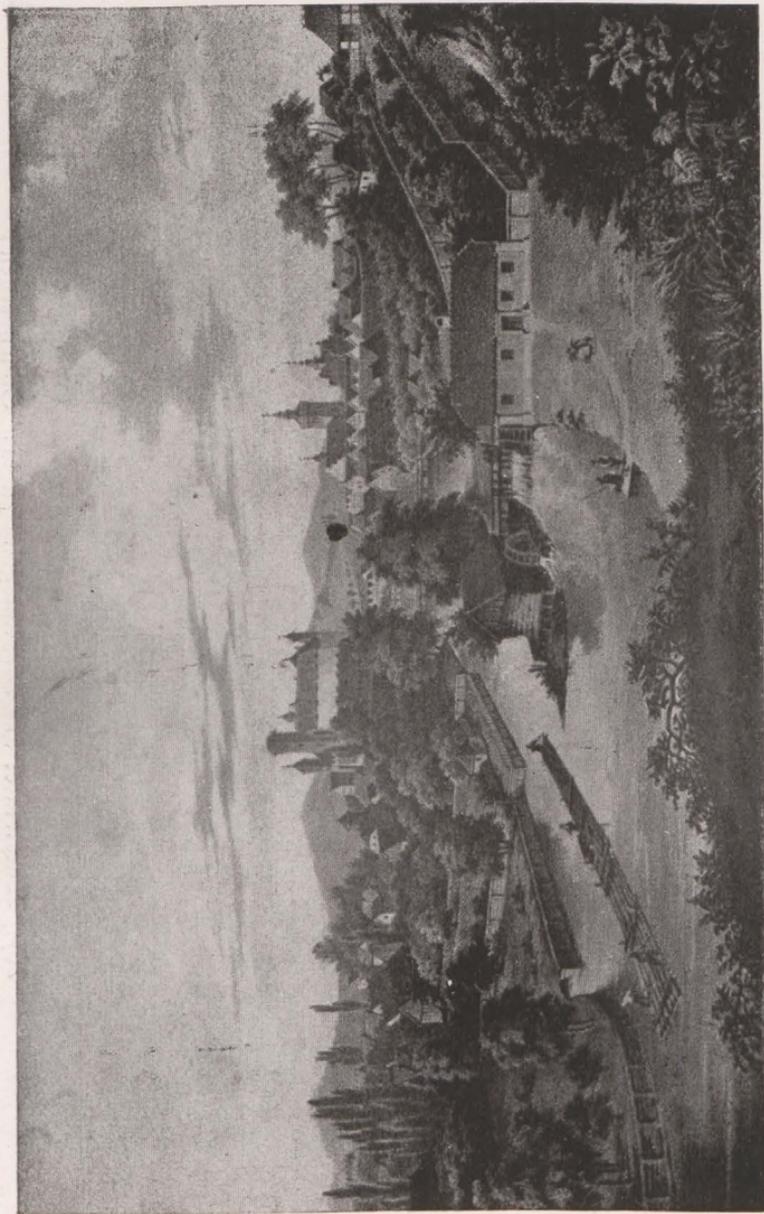


17) Stadtgraben und Stadtmauer, vom Wegnerdamm aus gesehen



18) Seilsberg im achtzehnten Jahrhundert

Nach einem alten Stich. Eints das 1705 zerhörte bischöfliche Schwäbischen im fürstlichen Garten



19) Seisberg im neunzehnten Jahrhundert. Nach einer alten Steinzeichnung



20) Waldwinkel am Stadtausgang zu den Schießbergen



21) Das Hochschloß von der Althebrücke im Klostergarten aus gesehen



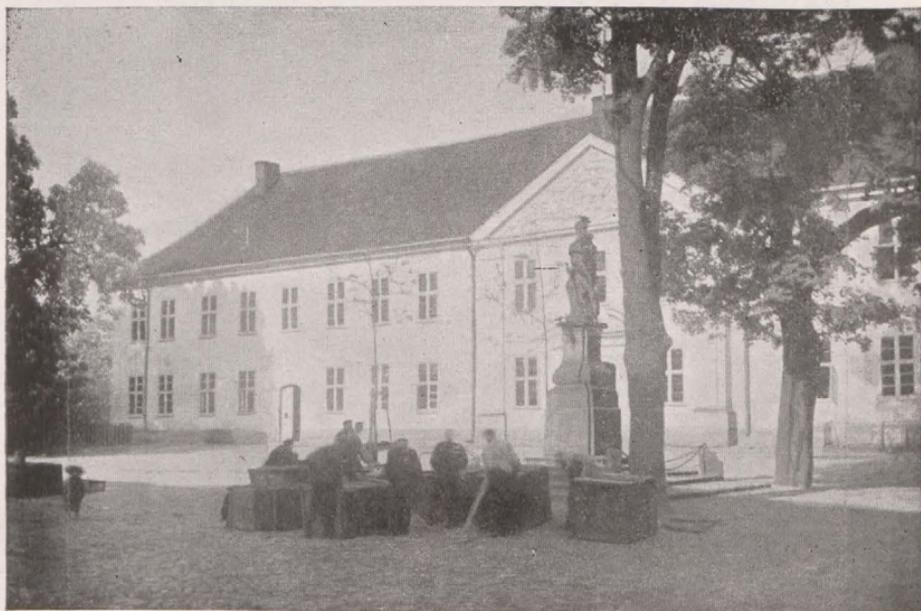
22) Hochschloß, vom Philosophendamm gesehen



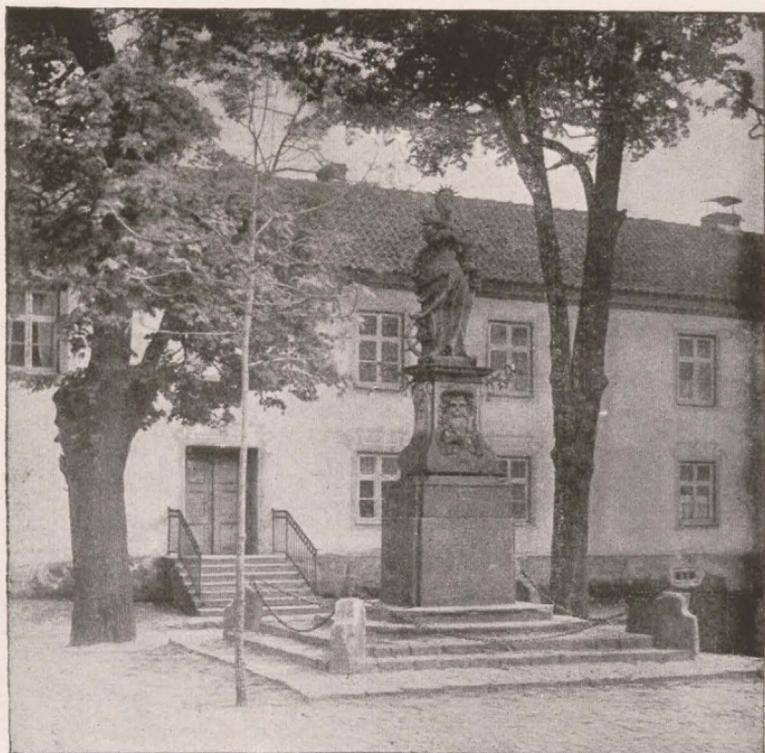
23) In der Klosterstraße



24) Eckturm der Vorburg



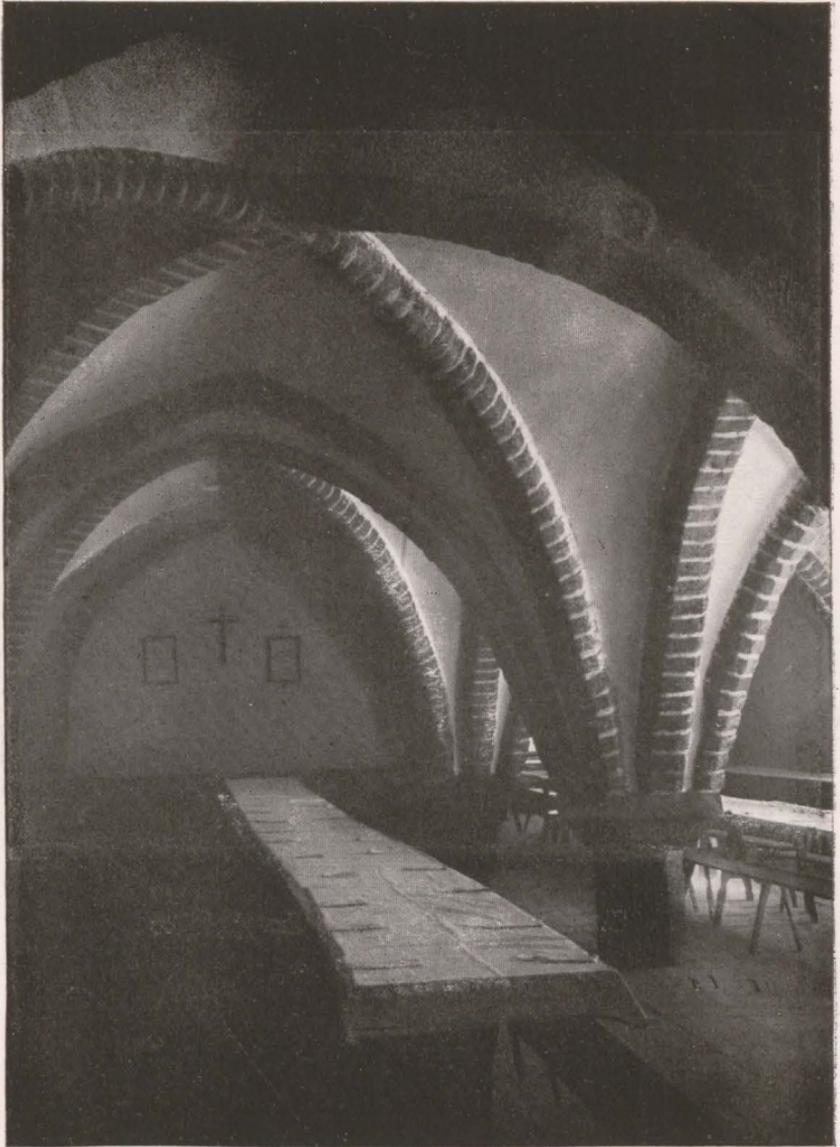
25) Hof der Vorburg



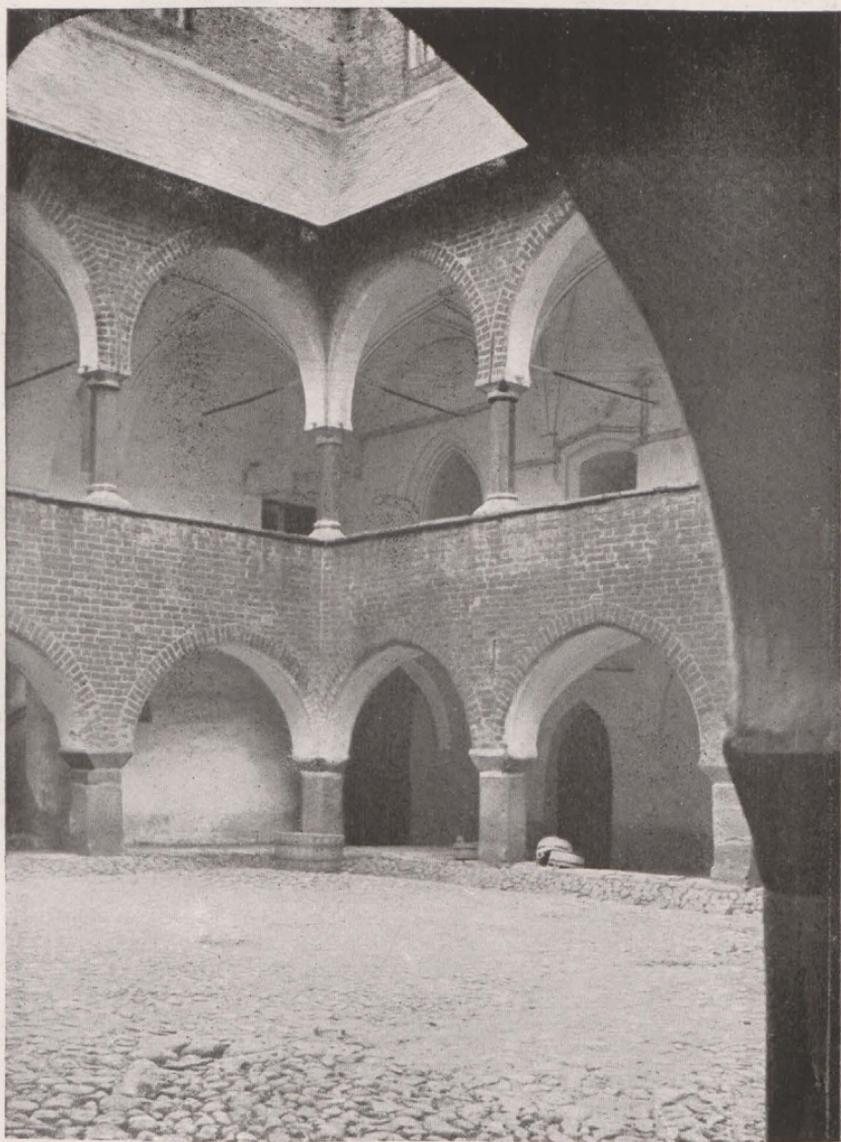
26) St. Katharinen-Standbild im Hof der Vorburg



27) Einfahrt in den Hof des Hochschloßes



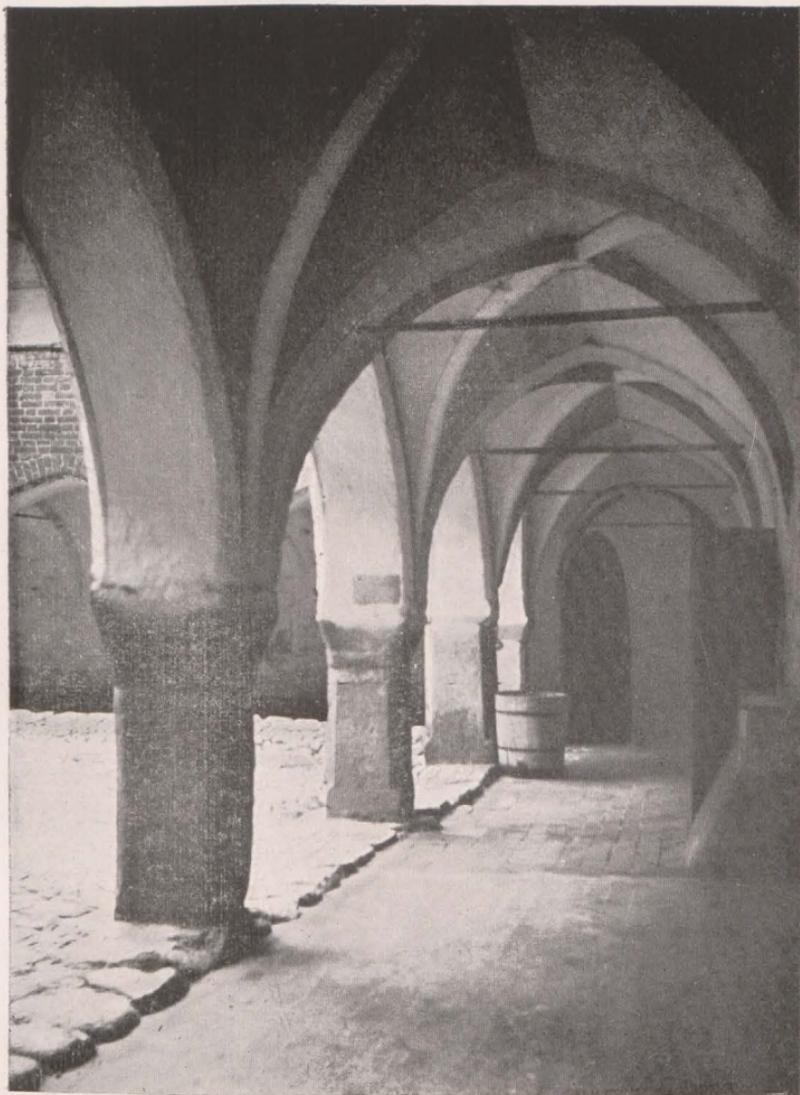
28) Speiseaal im Erdgschoß des Hochschloßes



29) Hof im Hochschloß



30) Oberer Ausgang im Schloßhof



31) Umgang im Schlosshof

















Im Verlage von Georg D. W. Callwey, München,  
ist erschienen:

## Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land

mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Von Georg Steinmetz, Architekt, Berlin.

Im Auftrage des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe  
herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz.

Zweiter Band: „Besondere Beispiele“. Preis 16 Mark.  
— XX und 362 Seiten mit 526 Abbildungen. —

### Inhalt:

#### 1. Gebäude:

Scheunen (Feld- und Hoffscheunen),  
Stallbauten,  
Gutshöfe,  
Kleinsiedlungen,  
Vorstadt- und Kleinstadthäuser,  
Stadthäuser,  
Öffentliche Gebäude und Schloßbauten.

#### 2. Bauliche Einzelheiten:

Dachverbände,  
Hauptgesimse, Walm- und Mansardgesimse, Dachrinnen,  
Schornsteine,  
Dachfenster und Luken,  
Treppen,  
Fenster,  
Türen und Tore,  
Eisenarbeiten,  
Defen.

Der erste Band erscheint im Laufe des Jahres 1918.

Vom Verfasser des „Führers durch Heilsberg“  
erschienen im Verlag von R. Piper & Co., München:

## „Die schöne deutsche Stadt“

Band I „Mitteldeutschland“ (Erschien 1911)  
mit 160 Abbildungen.

### Inhalt:

Die Anlage der Städte,  
Der mittelalterliche Gürtel,  
Das Straßenbild,  
Straßennamen,  
Laubengänge,  
Terrassen,  
Uferstraßen und Brücken,  
Der Stadtkern,  
Rathäuser,  
Brunnen,  
Kirchplätze,  
Vor den Toren,  
Der Aufbau der Stadt-Silhouette.

Band III „Norddeutschland“ (Erschien 1913)  
mit 211 Abbildungen.

### Inhalt:

Norddeutschland,  
Die Eroberung des Ostens,  
Ziegelbau,  
Stralsund,  
Fachwerkbau,  
Stadtgrundrisse,  
Raumbildungen,  
Einheitliche Stadtgestaltung.

Friedenspreis jeden Bandes geheftet 1,80 Mk.  
gebunden 2,80 „







WOLF G.



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA  
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

II. 1. Lidzbark

Biblioteka Elbląska  
II. 1. Lidzbark



111-002264-00-0